

KARLS-UNIVERSITÄT
FAKULTÄT FÜR HUMANWISSENSCHAFTEN

Masterarbeit

2020

Jan Zeman

Deutsche und französische Philosophie

Jan Zeman

Perspektivität und Katastrophe
Die Ambivalenz des Fortschritts

Masterarbeit

Leiter der Masterarbeit: Hans Rainer Sepp

Prag 2020

Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Alle der Literatur entnommenen Stellen sind als solche gekennzeichnet. Ich erkläre zudem, dass ich die vorliegende Arbeit nur zur Erlangung des Mastertitels in der Karls-Universität verwende. Ich bin damit einverstanden, die Masterarbeit dem Autorenrecht gemäß der Öffentlichkeit über eine elektronische Datenbank der akademischen Abschlussarbeiten der Karls-Universität zur Verfügung zu stellen.

Prag am 25.5.2020

Jan Zeman

Für meine Eltern

Inhaltsverzeichnis:

Zusammenfassung	5
Abstract	6
1. Einleitung	7
2. Erster Hauptteil: Perspektivität	8
2.1 Zum Perspektivitätsbegriff bei Edmund Husserl	8
2.2 Maurice Merleau-Ponty	17
2.3 Max Scheler	21
2.4 Die vier Bewusstseinsveränderungen nach Jean Gebser	26
3. Die Ambivalenz des Fortschritts	31
4. Zweiter Hauptteil: Katastrophe	38
4.1 Französische Revolution und Steinzeit	38
4.2 Die Geschichte der Osterinsel bei Jared Diamond	46
4.3 Die Geschichte der Osterinsel bei Ronald Wright	49
5. Lösungsansätze	53
5.1 Der Zoologe Desmond Morris	53
5.2 Ästhetisches und symbolisches Verhältnis zum Tier	54
5.3 Der kulturelle und historische Kontext	57
5.4 Zurück zu einem Planet der Affen?	58
6. Schluss	61
7. Bibliographie	63

Zusammenfassung

Menschliche Perspektivität, desweiteren Fortschritt in all seinen Kategorien (bspw. technischer, gesellschaftlicher oder ethischer Fortschritt) und schlussendlich Niedergang einer Kultur, das sind die drei Schwerpunkte der hier verfassten Arbeit. Dabei geht es um die Fragen, was menschliche Perspektivität ist und wie sie sich zum Fortschritt und zu einem kulturell-gesellschaftlichen Gesamtgefüge verhält. Im historischen Kontext wird die Evolution des Fortschritts mit der Evolution der menschlichen Perspektivität in ein Verhältnis zueinander gesetzt. Nachdem diese beiden Komponenten erklärt und in Bezug zueinander gebracht wurden, soll zuletzt an einem konkreten Beispiel, der zu Grunde gegangenen Osterinselnkultur im Südpazifik gezeigt werden, warum und auf welche Art und Weise eine Zivilisation bestimmte Stadien durchläuft, die mit Früh-, Hoch- und Spätkultur klassifiziert werden können. Der Sinn dieser Arbeit ist also, zu zeigen, warum und wie menschliche Zivilisationen an ein Ende kommen und was wir von diesen lernen sollten. Abgesehen von anderen Faktoren wie beispielsweise militärischen Konflikten mit Feinden von Aussen, die zum Untergang einer Kultur durch eine Katastrophe führen können, soll hier vor allem eine kulturökologische Untersuchung einer (selbst verursachten) Katastrophe durchgeführt werden. Die Arbeit wird abgeschlossen mit einem Lösungsvorschlag für die oben angeführten Problematiken, was am Verhältnis Mensch zu seiner Umwelt, insbesondere zum Tier, gelingen soll.

Schlüsselwörter: menschliche Perspektivität, ökologische Katastrophe, Fortschritt, Osterinsel, Evolution, Zivilisation, Philosophie, Archäologie, Ökologie, Kultur, Tier

Abstract

Human perspectivity, furthermore progress in all it's categories (for example technical, social or ethical progress) and finally the decline of a culture, are the main emphasizes of this thesis. It will address the issues of what human perspectivity is about and how it behaves towards progress and a cultural-socially overall structure. In historical context, the evolution of progress is set in relation to the evolution of human perspectivity. After the explaining of these two components and the connection between them, lastly, using a concrete example with the perished Easter Island in the southern pacific, it will be shown, how and why civilizations go through certain stages like early culture, high culture and late culture. So the point of this thesis is, to show, how and why human civilizations come to an end and what we should learn from them. Aside from other factors (for example military conflicts with enemies from the outside, which can lead also to a disaster of a culture), in this thesis the focus is on a cultural-ecological research of a self-inflicted catastrophe. The thesis is completed with a proposed solution for the above mentioned problems to improve the relationship between man and his environment, especially the animal.

Keywords: human perspectivity, ecological catastrophe, progress, easter Island, evolution, civilization, philosophy, archaeology, ecology, culture, animal

1. Einleitung

Die vorliegende, interdisziplinär ausgerichtete philosophisch-kulturwissenschaftliche Masterarbeit ist in zwei grössere Hauptteile gegliedert, die durch je einen kleineren Mittel- und Schlussteil ergänzt werden. Der erste, philosophisch-phänomenologische Hauptteil, beschäftigt sich mit der Perspektivitätsproblematik des Menschen. Anhand einiger ausgewählter philosophischer Akteure, vornehmlich Vertreter des phänomenologischen Philosophiespektrums, soll dargelegt werden, inwieweit dem Menschen seine natürliche (ihn be- und einschränkende) Egozentrik von Natur aus gegeben ist und diese folglich im Endeffekt allenfalls abgeschwächt werden kann, aber nie ganz auflösen ist. Somit also, was die verschiedenen Kategorien der menschlichen Perspektivität sind und warum beispielsweise Terroristen oder religiöse Fanatiker zu einem sie beschränkenden Tunnelblick neigen. Die zusammengetragenen Schlussfolgerungen aus dem ersten, philosophischen Hauptteil sollen dann projiziert werden auf den zweiten, kulturwissenschaftlich-archäologisch-ökologischen Hauptteil, der sich damit beschäftigt, warum eine Kultur durch ökologisches Fehlverhalten (Selbstentzug der Lebensgrundlage - Ökozid) untergehen kann. Unter dem Überbegriff „Katastrophe“ soll es dabei vor allem um die Osterinsel im Südpazifik gehen. Das Neue an dieser Arbeit ist also vor allem, Kulturkritik an einem konkreten Beispiel mit phänomenologischen Mitteln zu prüfen und so die Katastrophe auf der Osterinsel mit unseren aktuellen, globalen Problemen in Bezug zu bringen und dabei zu zeigen, inwiefern das selbstzerstörerische Verhalten des Osterinselmenschen dem modernen Zivilisationsmenschen approximativ ähnlich ist. Die bereits erwähnten beiden kleineren Teile dieser Arbeit sind im ersteren Falle zur Erklärung des Untertitels dieser Arbeit bestimmt, also ausführend zur Ambivalenz des Fortschritts und im zweiten Falle am Schluss der Arbeit, um einen Lösungsvorschlag zur Abmilderung der in der Arbeit thematisierten Problemlage anzubieten.

2. Perspektivität

2.1 Zum Perspektivitätsbegriff bei Edmund Husserl

„Worauf wir zunächst achten, ist, daß der Aspekt, die perspektivische Abschattung, in der jeder Raumgegenstand unweigerlich erscheint, ihn immer nur einseitig zur Erscheinung bringt. Wir mögen ein Ding noch so vollkommen wahrnehmen, es fällt nie in der Allseitigkeit der ihm zukommenden und es sinnendinglich ausmachenden Eigenheiten in die Wahrnehmung.“

Wenn man die ersten Zeilen in Band 11 der Husserliana liest (Zitat s.o.), wird der eine oder andere an den so genannten Rubiks Würfel denken. Nach allen Seiten hin sind die einzelnen Teile des Würfels drehbar und veränderbar. 1974 wurde es vom ungarischen Bauingenieur Erno Rubik erfunden. Da war Husserl schon 36 Jahre tot, wahrscheinlich hätte er aber an diesem „Drehpuzzle“ noch den ein oder anderen philosophischen Gedanken finden können. Zunächst, so sagt es Husserl selbst, werden wir darauf aufmerksam, daß jede Wahrnehmung, noematisch sei, d.h. eine bestimmte Ansicht biete. Dieses Noema beschrieb er selbst in einem Beispiel, dass, als er (Husserl war kurzsichtig), sich einst als junger Mann einer winkenden Frau vor dem Berliner Panoptikum näherte, beim näheren herantreten realisierte, dass es sich nicht um ein belebtes Wesen handelte, sondern um eine wächserne Werbepuppe, die Kunden anlocken sollte. Weiterhin würde jeder einzelne Aspekt des Gegenstandes in sich selbst auf eine Kontinuität verweisen, ja auf vielfältige Kontinua möglicher neuer Wahrnehmungen, eben diejenigen, in denen sich derselbe Gegenstand von immer neuen Seiten zeigen würde. Hier sind wir wieder bei unserem eben erwähnten Rubiks Würfel. Ich kann entweder an einigen Teilen des Würfels drehen, um zu „seiner Seele“, zu seiner vollständigen Erfassung in all seinen Facetten vorzudringen, den ganzen Würfel drehen oder auch einfach auf die andere Seite des Tisches gehen, auf welchem der Würfel liegt. Das Wahrgenommene in seiner Erscheinungsweise ist, was es ist, in jedem Momente des Wahrnehmens, so Husserl. Es sei „als“ ein System von Verweisen zu verstehen, mit einem Erscheinungskern, an dem sie ihren Anhalt haben, und in diesen Verweisen riefte es uns gewissermaßen zu: „es gibt hier noch weiteres zu sehen, dreh mich doch nach allen Seiten um, durchlaufe mich dabei mit dem

Blick, tritt näher heran, öffne mich, zerteile mich.“ Immer wieder von neuem vollziehe sich so Umblick und allseitige Wendung.¹

Der intentionale Horizont sei nicht beliebig auszufüllen, sagt Husserl im Folgenden, vielmehr apperzipiere, man könnte auch sagen, abstrahiere ich die anderen, fehlenden „hinzu“; es sei ein Bewusstseinshorizont, der selbst den Grundcharakter des Bewusstseins als Bewusstsein von etwas habe. [...] Die Vorderseite eines Tisches betrachtend, sei die Rückseite, also alles von ihm nicht sichtbare in Form von Leerverweisen (Abstraktion, Apperzeption) bewusst, wenn auch recht unbestimmt; aber wie unbestimmt, so ist es doch Vorweis (Vorannahme) auf eine körperliche Gestalt, auf eine körperliche Färbung usw.² Die Beweglichkeit des menschlichen Körpers, also die Standortveränderung, von der Husserl auch in Ideen 2 schreibt, das aktive „Neupositionieren“ oder „Neuausrichten“ verändert den eigenen Wahrnehmungsbereich:

„Dank seinem Vermögen der freien Beweglichkeit kann nun das Subjekt das System seiner Erscheinungen und damit die Orientierungen in Fluß bringen. [...] während das Subjekt immer, in jedem Jetzt, im Zentrum ist, im Hier, von wo aus es alle Dinge sieht und in die Welt hineinsieht, ist der objektive Ort, die Raumstelle des Ich, bzw. seines Leibes eine wechselnde. [...] Vorläufig müssen wir sagen: ich habe alle Dinge mir gegenüber, sie sind alle „dort“ – mit Ausnahme eines einzigen, eben des Leibes, der immer „hier“ ist.“³

¹ vgl. Husserl, Edmund. Analysen zur passiven Synthesis. GW Band XI. Den Haag. 1966. S.5

² ebd., S.6

³ vgl. Husserl, Edmund. Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Bd. 2. Den Haag. 1952. S. 158f

Mit dieser Subjekt-Welt Korrelation manifestiert Husserl, dass der Gegenstand immerfort zu lokalisieren sei, der Leib fungiert hierbei als Orientierungszentrum, ist aber, das gilt es hier festzuhalten – ebenfalls etwas, was mir dinghaft gegenüber gegeben sein kann oder in Teilen nicht gegeben ist (z.B. sehe ich meinen Rücken nie).⁴ Folglich gibt es bei Husserl keine Wahrnehmung, die nicht zentriert wäre (vgl. Zentralperspektive). Das Zentrum hat das Ich dank der Konstitution des eigenen Leibes.⁵ Der Mensch habe somit zwei Seiten: Körper und Seele. Am Gesichtsausdruck eines Menschen versuche man, auf seine innere Befindlichkeit zu schliessen oder wie Husserl sagt:

„Das Objekt Mensch ist also ein transzendentes äußeres Objekt, Objekt einer äußeren Anschauung und zwar ist es eine zweischichtige Erfahrung: mit äußerer, urpräsentierender Wahrnehmung verflochten, ist appräsentierende (bzw. in das Äußere introjizierende) Einfühlung, und zwar in einer Apperzeption, die das ganze Seelenleben und Seelensein realisiert zu einer Art Erscheinungseinheit, nämlich einem Identischen mannigfaltiger Erscheinungen und darin lokalisierter Zuständlichkeiten, die sich einigen in Form von Dispositionen.“⁶

⁴ vgl. hierzu auch ebd., S. 218: „Ich“ und das in irgendeinem „ich denke“ (ich bin überzeugt, ich zweifle, ich halte für möglich, ich liebe, ich freue mich, ich will usw.) Es ist gar keine Rede davon, dass ich da mich und mein cogito als etwas am Leibe, als in ihm fundiert und als Annex lokalisiert meine, bzw. vorfinde. Vielmehr umgekehrt: der Leib ist Leib und er ist mein zunächst als mein Gegenüber, mein Gegenstand, wie das Haus mein Gegenstand ist (vgl. der Chirurg sieht meinen Körper ebenfalls als etwas dinghaftes an, der Chirurg fungiert hier wie ein Mechaniker), mein Gesehenes oder Sichtbares. Betastetes und Tastbares usw.; „mein“ ist dabei aber nie Bestandteil des Ich.

⁵ vgl. ebd. S. 219

⁶ vgl. ebd., S. 169

Wir könnten an dieser Stelle Husserls Gedankengang in Bezug auf Empathie und Einfühlung verfolgen, dass ich mich als Mensch erst in der intersubjektiven Relation selbst begreife, das näher herantreten oder sich spürbare auf etwas einlassen, eine Art Hingabe sieht Husserl hier ganz deutlich:

„Tritt näher und immer näher, sieh mich dann unter Änderung deiner Stellung, deiner Augenhaltung usw. fixierend an, du wirst an mir selbst noch vieles neu zu sehen bekommen, immer neue Partialfärbungen usw., vorhin unsichtige Strukturen des nur vordem unbestimmt allgemein gesehenen Holzes usw. Also auch das schon Gesehene ist mit vorgeifender Intention behaftet. Es ist, was schon gesehen ist, immerfort ein vorzeichnender Rahmen für immer Neues, ein X für nähere Bestimmung. Immerfort ist antizipiert, vorgegriffen.“⁷

Dieser Prozeß, das war Husserl klar, kann nie abgeschlossen werden, deswegen wurde o.a. schon vom „Neupositionieren“, anders wahrnehmen oder in Spannung bleiben (gespannt bleiben), geschrieben, und ist beispielsweise in einer menschlichen Partnerschaft, möge sie auch ein ganzes Leben lang von Dauer sein, ebenfalls gültig: die Partnerschaft ist ein lebenslanger Prozeß des Kennenlernens des Anderen, der nie aufhört und nie abgeschlossen ist. Das sich immer wieder vollziehende Wahrnehmen, ist ja nicht bloß, von Moment zu Moment immer Neues vom Gegenstand anschaulich zu haben, als ob das Alte dem Griff des Interesses entgleiten dürfte, sondern im Durchlaufen eine Einheit originärer Kenntnisnahme zu schaffen, durch die der Gegenstand nach seinem bestimmten Inhalt zur ursprünglichen Erwerbung und durch sie zum bleibenden Kenntnisbesitz würde (Es kann jeder Gehalt des unveränderten Dinges immer wieder durch Wahrnehmung erreicht werden, ich kann um die Oberfläche herumgehen, ideell kann das Ding geteilt werden und immer von allen oberflächlichen Seiten angesehen werden etc.)⁸

⁷ vgl. Husserl. GW XI. S. 7

⁸ vgl. ebd. S.9

Herumgehend, nähertretend, mit den Händen tastend etc. kann ich alle schon bekannten Seiten wieder sehen, wieder erfahren und sie sind wahrnehmungsbereit, so Husserl: und dasselbe gilt für die Folgezeit. Dies bezeichne den Grundcharakter der transzendenten Wahrnehmung, durch den allein eine bleibende Welt für uns da, für uns vorgegebene und eben frei verfügbare Wirklichkeit sein kann, daß für die Transzendenz eine Wiederwahrnehmung, erneute Wahrnehmung desselben möglich ist.⁹ Vom früheren her ergebe sich so eine Ähnlichkeitsassoziation oder Kenntnisvorzeichnung. Es wird, wie man sagt, apperzipiert mit gleichen unsichtigen Eigenschaften wie das alte. Allerdings mit einer aktualisierenden Wahrnehmung:

„Sehen wir nun zu, wie im Übergang der Erscheinungen, etwa im Nähertreten, Herumgehen, Augenbewegungen, die Deckungseinheit nach dem Sinn aussieht. Das Grundverhältnis in diesem beweglichen Übergang ist das zwischen Intention und Erfüllung. Die leere Vorweisung eignet sich die ihr entsprechende Fülle an. [...] Dazu schafft sich im Fortgang der leere Außenhorizont, der mit der Erscheinung verflochten war, seine nächste Erfüllung, mindestens eine partielle. Der unerfüllt bleibende Teil des Horizonts geht über in den Horizont der neuen Erscheinung, und so geht es stetig weiter.“¹⁰

Dabei verliere sich, so Husserl, was zunächst schon vom Gegenstand in die Erscheinung getreten war, also gesehen werden konnte, partiell wieder im Fortgang aus der Erscheinungsgegebenheit, sozusagen wird „das Sichtige wieder unsichtig.“¹¹ Fragen wir danach endlich, was innerhalb jedes Zeitpunktes der Momentanerscheinungen Einheit gibt, also Einheit als Gesamtaspekt, in dem sich die jeweilige Seite darstellt, so würden wir auch da auf wechselseitige Intentionen stoßen, so Husserl, die sich zeitgleich wechselseitig erfüllen.

⁹ vgl. ebd. S.10

¹⁰ vgl. ebd. S. 11f

¹¹ unklar formuliert, DAS ZUVOR sichtige, sichtbar gewesene wird wieder unsichtig

Im Übergang der Erscheinungen der Aufeinanderfolge (man würde heute von Überlappungen sprechen) sind sie alle in beweglicher Verschiebung, Bereicherung und Verarmung zueinander.¹²

„In diesen überaus komplizierten und wundersamen Systemen der Intention und Erfüllung, die die Erscheinungen machen, konstituiert sich der immer neu, immer anders erscheinende Gegenstand als derselbe. Aber er ist nie fertig, nie fest abgeschlossen.“¹³

„Der Leib fungiert beständig mit als Wahrnehmungsorgan und ist dabei in sich selbst wieder ein ganzes System aufeinander abgestimmter Wahrnehmungsorgane.“ (Bewegen der Augen, des Kopfes usw.).¹⁴ Dieser Prozess der erweiterten Kenntnisnahme, nämlich vor allem auch das vordem Unbemerkte, das überraschend in die Erfahrung tretende, besäße einen passiven Motivationshintergrund: die Situation, in der es unvermittelt erscheinen würde, hat durch ihr „Geflecht von Horizonten“ den Boden dafür bereitet, dass plötzlich Eintretendes ein Umfeld erhalte, von dem es sich abheben kann. Sind Erfahrungsüberraschungen somit „ex negativo“ auf einen zumeist passiv verbleibenden Motivationshorizont bezogen, so strichen Enttäuschungen den Erwartungshorizont durch, und der Motivationssinn, der anstelle einer Erfüllung eine Durchstreichung erfahren hat, kann Anlass zu seiner aktiven Überprüfung geben.

¹² vgl. ebd. S. 12f

¹³ vgl. ebd. S. 13

¹⁴ vgl. ebd. S. 14

Da aber auch eine Durchstreichung einen evidenten Gehalt aufweist – andernfalls hätte sie nicht die Kraft, die Erwartung zu negieren –, beziehe auch sie sich auf vernunfthaftes Sein, das seinen spezifischen Motivationsgrund besitzt.¹⁵ Diese intentionale Vorwegnahme mündet also schliesslich in ihre Erfüllung oder Enttäuschung. Wenn ich mir ein bereits von Schallplatte bekanntes Musikstück wie beispielsweise „Smoke on the water“ von Deep Purple anhören, gehe ich beim Besuch eines Konzertes logischerweise davon aus, dass die Akkordfolge des Haupttriffs live genauso wie auf Platte G-B-C-G-B-Cis-C ertönen möge. Macht der Gitarrist beim Konzert live jedoch eine beabsichtigte oder unbeabsichtigte Abänderung (auch durch menschliches Versagen, also Verspielen und damit als Fehler) kommt es, so Husserl, zum „Erlebnis des anders“, zu einem Bruch. Der bereits zitierte Würfel, möglicherweise mit eingebeulter Rückseite, erweist sich im Nachhinein als anders, als angenommen. Es ist „anders“, so Husserl, „die rote Kugel ist hinten grün und eingebeult“.

„Die frühere Apperzeption, die auf konsequent fortlaufendes „rot“ und gleichmäßiges „rund“ abgestimmt war, wird implicite „umgedeutet“ in „grün“ und „eingebeult“.“¹⁶

In diesem Zusammenhang würden sich zwei Evidenzen überschieben, so Husserl. Die miteinander streitenden Evidenzen (die eine streitet mit der neuen, zweiten Evidenz) seien somit eine Möglichkeit der Entscheidung versus die Unentschiedenheit. Dieser Modus der Möglichkeit folge somit einem logischen Dreischritt:

Ungewissheit › Möglichkeit › Wahrscheinlichkeit¹⁷

¹⁵ vgl. Sepp, Hans Rainer. Über die Grenze. Nordhausen. 2014. S. 41

¹⁶ vgl. Husserl. GW XI. S. 26

¹⁷ vgl. ebd., S. 33-39

Die apperzeptive Vorzeichnung, also der intentionale Horizont bietet zunächst mannigfaltige Möglichkeiten bis er schliesslich zu Modi der Gewissheit werde, die sich in Unterschieden in puncto Reinheit und Vollkommenheit klassifizieren liessen. Es geht hier also auch um Wirklichkeit, bzw. wenn mit Blick auf eine aktuelle Situation keine eindeutige Aussage bezüglich eines Wirklichen zu treffen möglich ist, ob etwas so oder so ist. Der intentionale Horizont besitzt also eine Offenheit, wohingegen Wahrnehmung aber immer Festlegung impliziert, welche durch neue Wahrnehmung aufgehoben oder in Schweben gebracht werden kann. Wichtig ist, zu sehen, dass Möglichkeit immer mit der horizonthaften Verschiebung zu tun hat, Evidenz ist somit Festlegung, aufgrund dessen beispielsweise neue Leerhorizonte erwachsen können. Wir kommen somit letztendlich auch zu gewissen Überzeugungen.¹⁸ Wenn wir vor Gericht verschiedene Zeugen sprechen lassen und sie somit ihre Zeugnisse beibringen lassen, solche von verschiedenem Gewicht, so könnte man hier auch von einer gewissen dialektischen Struktur sprechen:

$$A + B = C$$

$$C + D = E$$

$$E + F = G$$

Usw.....

Oder, da A verändert wiederkehrt:

$$A + B = A'$$

$$A' + C = A''$$

$$A'' + D = A'''$$

Usw.....¹⁹

¹⁸ vgl. ebd., S.44

¹⁹ vgl. Seiffert, Helmut. Einführung in die Wissenschaftstheorie 2. München. 1971. S. 199f

Als Richter/in wäge ich also ab und entscheide mich für den einen oder anderen Zeugen und sein Zeugnis und verwerfe daraufhin die anderen Zeugnisse. Es kommt also zu einem Gewissheitsmodus als Modus der Überzeugung:

„Etwas mutet sich mir als Möglichkeit an, es spricht etwas dafür, aber andere Gegenmöglichkeiten sind da, für die auch etwas spricht, bzw. es spricht auch das oder jenes „dagegen“ Oder es ist nur eine Möglichkeit „bewusst“, z.B. wolkiger Himmel und Schwüle sprechen für Gewitter, aber nicht „sicher“.“²⁰

Wenn ich dann letztendlich den Regenschirm holen würde, so Husserl, wäre ich „subjektiv gewiß.“ Noch etwas anderes ist aber die reine Gewissheit: nur eine einzige Möglichkeit ist ausgezeichnet und ausgewählt, nur für sie „spricht etwas“, und vollkommene Gewissheit, vollkommen eben im Sinn dieser Reinheit, die keine „Gegenmotive“ hat: beispielsweise „Der erhobene Hammer wird fallen!“²¹

„Charakterisiert ist die Erwartungsvorstellung offenbar als eine Vorstellung neuer Art, und zwar als eine Vorstellung zweiter Stufe, als Nachbildung der ursprünglicheren Vergangenheitvorstellung“ [...] „Sehen wir uns die Sachlage in der Sphäre der lebendigen Gegenwart näher an. Das Eintreten des Künftigen wird durch Ähnlichkeit mit dem eingetretenen Vergangenen erwartet, wie schon im primitivsten Fall der stetigen Protention.“²²

²⁰ vgl. Husserl. GW XI. S.45

²¹ vgl. ebd., S.46

²² vgl. ebd., S.186ff

Husserl kommt es daher in erster Linie darauf an, dass der Erlebende den habituellen Entschluss fasst, sich bezüglich einer ungebrochenen Umsetzung seiner Ziele und Zwecke in dem gekennzeichneten Sinn als ein „Negierender“ zu verhalten. Das heisst, den ersten Eindruck nicht als den endgültigen zu manifestieren, dass mit diesem ersten Entschluss nicht schon ein Gesamt von Evidenz voranzunehmen sei, sondern es sich in ein „Vernunftstreben“ konstituieren lassen zu wollen, das als bezogen auf das „System bewusst gegebener und motivierender Unendlichkeiten“ „die Idee und das Ideensystem der Vernunft“ etabliert. Die andere Seite zu Intentionserfüllung und Intensionsversagung, die zu bestimmen wir zunächst offen gelassen hatten, liegt für Husserl somit in der Versichtlichung und Prüfung aller intentionalen Ausgriffe. Und für Husserls Kulturbegriff bedeutet dieses Ergebnis dann:

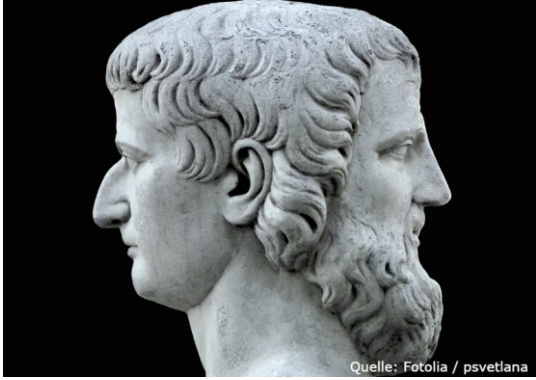
„Kultur besteht nur dort, wo ein Vernunftbezug auch im Sinne des freien Selbstverhaltens zu Setzungen der Vernunft verwirklicht wird.“²³

2.2 Maurice Merleau-Ponty

Ähnlich wie Husserl in seinen Ausführungen zur Perspektivität scheint auch Merleau-Ponty vorzugehen: Ted Toadvine schreibt in seinem Buch „Merleau-Pontys philosophy of nature“ von der Duplizität des Dings (Duplicity of the thing) von einem Janus-Köpfigen Charakter der Dinge²⁴ Der römische Gott Janus, Gott des Anfangs und des Endes konnte zugleich vorwärts und rückwärts schauen. Das was einem Normalsterblichen verwehrt ist, nämlich ein allumfassender 360 Grad Blick, ist in diesem Fall möglich. Ted Toadvine will anhand von Merleau Ponty darauf hinaus, dass einem Menschen im Augenblick des Anschauens aber nur eine Gesichtshälfte zugänglich ist, das heisst, das Gesicht auf der Rückseite bleibt dem Betrachter vorenthalten und bleibt somit verborgen.

²³ vgl. dazu Sepp. 2014. S.43f

²⁴ vgl. Toadvine, Ted. Merleau-Ponty's Philosophy of Nature. Evanston. 2009. S. 123f



Antiker Januskopf



Moderne Interpretation eines Januskopfs

Das heisst, bei der Betrachtung ein- und desselben Dings ergibt sich für den jeweiligen Betrachter der Vor- oder Rückseite eine grundverschiedene Rezeption:

„Merleau Ponty recognizes that our primordial faith in the world situates us in ourselves and in the things.”²⁵

Toadvine spricht hier von einer doppelten Wahrnehmung, die sowohl in uns als auch am Objekt selbst stattfindet. Diese Wahrnehmung wird im Folgenden so beschrieben:

²⁵ vgl. ebd.

„The natural attitude is characterized [...] in two seemingly contradictory convictions: first, that we see the things themselves, the world is what we see. But second, this revelation happens only through one's own body, and it's appearance maintains a singular relation with that body.”²⁶

In o.a. Zitat wird ausgesagt, dass wir die Dinge der Welt durchaus sehen können, aber jeder von uns nur auf seine eigene Art und Weise, von seinem eigenen Standpunkt aus durch die Rezeption/Perzeption mit den “eigenen Augen und Ohren”, wenn man es denn so ausdrücken will. Das bedeutet, dass Person A einen anderen „Blick“ auf u.a. Würfel hat, als Person B und folglich auch eine andere Wahrnehmung. Auf der Rückseite dieses Würfels könnten beispielsweise bunte Aufkleber oder Zahlen sein. Das vermag ich von meiner gegenwärtigen Betrachterperspektive jedoch nicht zu beurteilen.



Würfel

²⁶ vgl. ebd.

“These two poles of the “perceptual faith” correspond to what „Merleau-Ponty had earlier described as the paradoxical duplicity of the thing, its status as an “in-it-self-for-us”’: on the one hand, the perceived thing is presented prereflectively as real and as exceeding its sensible appearance; but, on the other hand, it is presented only by the way of its appearances, and therefore seems restricted to subjective immanence for the perceiving individual. [...] The completed thing, such as a cube with six equal sides, is attained only as an ideal signification that could never, in principle, be directly perceived.”²⁷

Nichts anderes als jener vorangestellte Würfel scheint für den einzelnen Menschen und somit die Menschheit der Planet Erde zu sein, der Grund und Boden, auf dem wir uns tagtäglich aufhalten. Durch die Erdkrümmung verhindert die „Kugel“ jedoch einen allumfassenden Blick, der Horizont ist begrenzt, man könnte sagen, das Weltbild eines jeden Menschen ist begrenzt und unterschiedlich. Ein Bewohner Europas hat zwangsläufig eine andere Wahrnehmung seiner Umgebung als ein Bewohner Sibiriens. Somit sind auch die Interessen dieser Menschen, die auf verschiedenen Kontinenten leben, unterschiedlich.



Weltkugel

²⁷ vgl. ebd.

2.3 Max Scheler

Bei Husserl wurde bereits über das Noema hinsichtlich der „Täuschung“ bezüglich der winkenden Werbepuppe zitiert, die zunächst als belebter Organismus wahrgenommen wurde. Max Scheler verweist im selbigen Kontext auf einen Illusionscharakter und weiterhin auf ein „Potential an Täuschungen“. Auf diese Weise beschreibt Scheler die Struktur natürlicher Weltanschauung, will diese damit jedoch zugleich nicht abwerten. Eine solche Abwertung wird dadurch verhindert, dass für Scheler der Illusionscharakter natürlicher Weltanschauung in einem bestimmten Sinn ein notwendiger sei, und diese Notwendigkeit sei dabei nicht nur die „Zwangsläufigkeit einer zunächst und zumeist bestehenden, aber zu überwindenden Stufe.“ Das hiesse demnach, dass der erste Eindruck eben nicht der finale sein soll, sondern allenfalls als Einstieg in eine später noch vorzunehmende Finalisierung eines möglichst komplexen „Gesamtbildes“.²⁸

Wie bereits bei Merleau-Ponty dargelegt, soll ausgehend vom Würfel als Beispiel gezeigt werden bzw. untersucht werden, wie Perspektiven übergreifen oder neu entstehen können; dies insbesondere in Bezug auf die gesamte Weltkugel, ohne hierbei bestreiten zu wollen, dass das Janusköpfige der Perspektive (s.o.) immer nur je eine „positive“ Perspektive ermöglicht und dass die eine Perspektive somit nicht durch eine andere zu ersetzen ist. Der „negative“ Moment würde also wiederum dadurch entstehen, dass diese Einzig- und Einzigartigkeit verabsolutiert-, zu einem verbindlichen Stil für Andere bzw. Alle gemacht werden würde. Auch Schelers Ziel ist es, von einer Minimalperspektive zu einem allgemeingültigeren „Weltbegriff“ zu gelangen. Zunächst fundiert Scheler seine Argumentation auf eine „Grundstruktur natürlicher Weltanschauung“. Im Gebrauch des Wortes „Weltanschauung“ bezieht sich Scheler auf Wilhelm von Humboldt. „Weltanschauung“ meint folglich „Weltanschauung im Plural“: soziale Ganzheiten, also Völker, Nationen oder auch Kulturkreise, würden durch ihre „jeweiligen faktischen Formen des ‘Weltanschauens’“ sowie die Formen der Gliederung der aus Anschauung und Wertfühlen resultierenden Gegebenheiten, diesen Begriff in ihrer Gesamtheit besetzen.

²⁸ vgl. Sepp, Hans Rainer, Ego und Welt. Schelers Bestimmung des Illusionscharakters natürlicher Weltanschauung. In: Chr. Bermes et al.: Vernunft und Gefühl. Schelers Phänomenologie des emotionalen Lebens. Würzburg, 2003. S 81

Dem entspräche auch, daß er zwar zwischen „absolut natürlicher“ und „relativ natürlicher Weltanschauung“ differenzieren würde, doch diese Unterscheidung offensichtlich nur zu dem Zweck vornimmt, um zum einen darzustellen, dass es in Wahrheit eine „absolut konstante natürliche Weltanschauung“ nicht gebe, um zum anderen aber doch einen Maßstab zu haben, den Strukturaufbau faktischer Weltanschauungen zu analysieren:

„Die „absolut natürliche“ Weltanschauung ist demzufolge eine „Konstante“ nur in Anführungszeichen, d. h. das Produkt einer theoretischen Abstraktion, welche gemeinsame Merkmale natürlicher Weltanschauungen aufzuzeigen sucht. In diesem Sinn deutet auch Schelers Bemerkung, daß die „absolut eine“ natürliche Weltanschauung nur ein „Grenzbegriff“ sei, nicht auf einen idealen Limes hin, sondern auf die Aufgabe einer philosophischen Soziologie des Wissens, einen bezüglich der Pluralität natürlicher Weltanschauungen invarianten Sinnbestand herauszustellen. Dieser (abstraktiv gewonnene) Sinnbestand wäre in dem Sinne „absolut“ zu nennen, als er im Vergleich mit je konkreten natürlichen Weltanschauungen dasjenige aufwiese, was natürliche Weltanschauung, die es so, im Singular, faktisch nicht gibt, doch als eine solche ausmacht.“²⁹

An dieser Stelle sollte erneut auf den „Horizont“-Begriff von Husserl verwiesen werden (beziehungsweise weist Thomas Rentsch hierzu auch auf die „Horizontverschmelzung“ bei Gadamer hin), dass sich Kulturen in Zeit und Raum und damit Weltbilder miteinander verbinden können. Nämlich durch den „Verstehenden“ (also den Rezipienten, Musikhörer, Leser etc.) und das „Verstandene“, was bereits vor hunderten von Jahren angefertigt wurde und zum damaligen Zeitpunkt andere „Weltbilder formte“. Rentsch weist passend hierzu darauf hin, dass es sich bei diesem Prozess auch um einen „Wettlauf des Igels mit dem Hasen“ handeln könne. Mit dem „Ich bin schon da“ ist dann gemeint, dass der Wissenszuwachs nur durch das vorher schon gewusste möglich wurde, indem es dieses

²⁹ vgl. S. 81f

bekräftigt, erschüttert oder neu überschreibt.³⁰ Dies kann man auch bei Nikolaus von Kues in der Beschreibung der „kleinen Schritte zum Absoluten“ hin sehen. Offensichtlich liegt hier auch ein Widerspruch in einem sich immerzu stetiger verfestigerenden „Weltbild“, man könnte auch „(menschlicher) Charakter“ sagen und einem stetigen Offensein bzw. Offenbleiben für andauernden, weiteren Wissenszuwachs (Kues' Prozess zum Absoluten hin).³¹ Als Beispiel könnte man hier den Zeitungsleser anführen, der eher konservative oder im Gegensatz dazu liberale Tageszeitungen kauft, weil er sein Vorwissen oder „Vorverständnis“ und seine Meinung allenfalls bestätigt sehen will. Im Gegensatz hierzu bietet eine allzu grosse persönliche Offenheit, ein ewiges Suchen, den Boden für stete Verletzlichkeit, Selbstzweifel und Erschütterung der Seele auf dem Weg zum Absoluten oder eben Weltbild. Auf diese Invarianz, also Unveränderlichkeit natürlicher Weltanschauungen hebt Scheler gemeinhin ab, wenn er von „natürlicher Weltanschauung“ im Singular spricht. Bereits im Vorlesungsmanuskript „Grundlagen der Geschichtswissenschaft“ von 1909 heißt es:

„Unter ‘Weltanschauung’ verstehe ich [...] ein nicht-formuliertes Denken, Fühlen, Wollen, das eher eine bestimmte Reihe von Richtungen und Strukturen der Auffassung aller Dinge darstellt, als bestimmte anschauliche oder gedachte Inhalte, die innerhalb einer Weltanschauung noch weitgehend wechseln können.“³²

³⁰ vgl. Rentsch, Thomas: Philosophie des 20. Jahrhunderts. München. 2014. S. 57f: zitiert wird hier aus Gadamers Hauptwerk: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 1960.

³¹ Šenovský, Jakub: Die intellektuelle Transzendenz bei Nikolaus von Kues. In: Novak, Aleš: Grenzen der Transzendenz. Nordhausen. 2013. S. 37

³² vgl. Scheler, Max: GW XIII, S. 237

Wichtig scheinen bei Scheler vor allem auch seine Bemerkungen hinsichtlich des Illusionscharakters natürlicher Weltanschauung zu sein. Er kommt im Folgenden darauf zu sprechen, dass natürliche Weltanschauung vor allem die Oppositionen von „Ego“ und „Welt“ betreffen und somit weiterhin „Egozentrismus“ und „Anthropozentrismus“. In der Analyse dieser Invarianz steht der Illusionscharakter natürlicher Weltanschauung im Vordergrund:

„Unter Egozentrismus verstehe ich die Illusion, die eigene „Umwelt“ für die „Welt“ selber zu halten, d. h. die illusionäre Gegebenheit der eigenen Umwelt als „die“ Welt.“³³

Die Kennzeichnung der natürlichen Weltanschauung als einer „anthropozentrischen“ (das Erfahrene ist hierbei relativ zu sehen auf die Positionalität des Erfahrenden und dessen Standort), diese „Daseinsrelativität“ nennt Husserl den zentrischen Nullpunkt. Den realen Ort ihres Trägers betreffend (das aktuelle „in die Welt gestellt sein“).

Scheler sähe deutlich, daß nicht nur der Bezug auf je einzelne Gegebenheiten ein Index für die bestimmte relative Seinsstufe natürlicher Weltanschauung ist, sondern das Beziehungsgeflecht selbst. Die egozentrische Grundhaltung würde also das je spezifische Umweltsein natürlicher Weltanschauung bergen und als ihr Umweltsein mit Welt selbst in eins setzen; damit erhalte Welt überhaupt erst den Sinn von menschlicher Welt. Diese Absolutsetzung eines nur relativen Welterfassens setzt den so erfassten Weltort an eine „falsche Stelle auf der Stufenordnung der Daseinsrelativitäten“.³⁴

³³ vgl. Sepp. 2003. S. 84

³⁴ vgl. dazu ebd. S. 84f

Diese Versetzung der Daseinsrelativitäten bezeichnet Scheler als „Täuschung“, und zwar als „metaphysische Täuschung“ und ihr Gegenstandskorrelat als „metaphysisches Phantom“. „Metaphysische Täuschung“ besagt für Scheler folglich allgemein die aus der Weltstellung des betreffenden Subjekts von diesem vorgenommene Absolutsetzung eines Gegenstandsbereichs, dem diese Absolutheit nicht zukommt. Das Metaphysische hieran betrifft nur die Absolutsetzung als solche und die Täuschung nur das Faktum, dass das Relative für den Auffassenden wie ein Absolutes erscheint. Im Artikel „Idole der Selbsterkenntnis“ von 1911 bestimmt Scheler „Täuschung“ somit als:

„die unwillkürliche Verlegung eines erscheinenden Sachverhalts „in eine Seinsschicht, in die er nicht gehört“. Demgegenüber betreffe ein Irrtum das Verhältnis des in einem Urteil gemeinten zu dem in einer Anschauung bestehenden Sachverhalt; im Gegensatz zum Irrtum sei die Täuschung prälogisch und gänzlich in der Sphäre der Anschauung beheimatet).³⁵

Demgegenüber betrifft für Scheler die „erkenntnistheoretische Täuschung“ als das Vermeinen, es sei etwas selbstgegeben, was nur inadäquat gegeben ist. Die „gewöhnliche“ Täuschung besteht für Scheler also darin, dass sich eine Erscheinung für etwas ausgibt, was sie nicht ist. [...] Diese sind „Phantome“ als bloße, jedoch nicht durchschaute Vorgaukelungen von Realität, sind folglich „Idole“ oder, wie Scheler mit Blick auf Ibsen formuliert, „Gespenster der Zeit“.³⁶

³⁵ vgl. ebd.

³⁶ vgl. Scheler, Max. GW X, S. 229

2.4 Die vier Bewusstseinsveränderungen nach Jean Gebser

Jean Gebser, beginnend bei der „archaischen Struktur“ der Welt, zeichnet einen Verlauf über die magische und mythische Struktur bis zur Neuzeit nach. Er verweist in Hinblick auf die ersten Menschen zunächst darauf, dass die Bezeichnung „primitive Menschen“ für die ersten Menschen während der archaischen Struktur vor allem von Europäern in einem Anfall von Hybris so gewählt wurde. Ein weiser Chinese, so Gebser, hätte allerdings den Ausdruck „wahrhafte Menschen“ verwendet. Vor allem begründe sich dieses Wahrhafte darin, dass der Mensch noch traumlos gewesen sei und somit eins mit Weltall, Erde und Himmel. Gebser mahnt immer wieder dringlich dazu, diese noch relativ bewusstseinslosen Menschen nicht in einem rückwärtsgewandten Weg von der Jetztzeit aus zu beurteilen. Die zweite Stufe der Bewusstseinsveränderung ist nach Gebser die der „magischen Struktur“. Vor allem bedeutet das Wort „Magie“ bei ihm, entstanden aus der indoeuropäischen Wortwurzel „mag(h)“ und (zuvor bereits im persischen bzw. griechischen ähnlich aufgetaucht) dann weiterverwendet als „Magie“ (vgl. „machen“, „Maschine“, „Macht“), dass der Mensch sich in der magischen Struktur aus dem „Einklang“, der „Identität mit dem Ganzen“ herauslöste.³⁷

Zum ersten Mal, so Gebser würde sich ein leichtes, schemenhaftes Gegenüber, Oppositionen von „Ich“ und „Welt“ zeigen, im Gegensatz zum vorherigen lediglich „in der Welt sein“.

„Und er antwortet auf die ihm entgegenströmenden Kräfte mit den ihnen entsprechenden eigenen: er stellt sich gegen die Natur, er versucht sie zu bannen, zu lenken, er versucht unabhängig zu werden; er beginnt zu wollen. Bannen und Beschwörung, Totem und Tabu sind die naturhaften Mittel, mit denen er sich von der Übermacht der Natur zu befreien, mit denen sich die Seele in ihm zu verwirklichen, sich ihrer bewusst zu werden versucht.“³⁸

³⁷ vgl. Gebser, Jean. Ursprung und Gegenwart. Erster Teil: Das Fundament der aperspektivischen Welt. Beitrag zu einer Geschichte der Bewusstwerdung. Schaffhausen. 1986. S. 86-88

³⁸ vgl. ebd., S. 89-96

Beim Kampf um die Macht würde der Mensch zum Macher, so Gebser. Mit dem Verlassen des Waldes (nicht umsonst klänge Wald akustisch wie Welt sagt er), also des Urwaldes, hätte der Mensch den übermenschlichen Versuch unternommen, sich aus einer „verflochtenen“, „dschungelhaften“, „verquickten“, „bindenden“ und „bannenden“ Naturverflochtenheit heraus zu lösen.

„Alle Mantik, aller Zauber [...], das Ritual und alle jene unzähligen, vielfältigen anderen Formen, in denen der magische Mensch der Natur zu begegnen versucht, haben hier ihre Wurzel. Und nicht nur unsere Maschinen und unsere Mechanik, auch die heutige Machtpolitik entspringen letztendlich dieser magischen Wurzel; die Natur, die Umwelt und die Anderen müssen beherrscht werden, damit der Mensch nicht von ihnen beherrscht werde; diese Furcht, daß man gezwungen sei, das Außen zu beherrschen (um nicht von ihm beherrscht zu werden), ist symptomatisch gerade auch für unsere Epoche.“³⁹

War das Charakteristikum der magischen Struktur die Bewusstwerdung der Natur, so war es in der dritten, „mythischen Struktur“⁴⁰ das Bewusstwerden der Seele. Jahreszeiten-Riten, astronomische Äußerungen, Kalenderformen bildeten sich bereits in der babylonischen-, später in der ägyptischen- und mexikanischen Kultur weiter heraus.

³⁹ vgl. Gebser, ebd.

⁴⁰ „Mytheomai“ (das reden, sprechen, sagen bedeutet) [...] ist mit dem Wort „myein“ verwandt, welches „sich schliessen“ bedeutet, und zwar das Schliessen der Augen, des Mundes, der Wunden. „Mystik“ so Gebser, habe den Ursprung im lateinischen „mutus“, was still und stumm bedeute und damit alles in allem die wortlose Versenkung bei geschlossenen, also nach innen sehenden Augen.

Gebser sieht hier (sowieso setzt er Seele und Zeit als gleichbedeutend ein), dass die zeitliche Messbarkeit von Natur der entscheidende Schritt von der magischen Struktur zur mythischen Struktur gewesen sei. Führt die archaische Struktur durch den Verlust der Ganzheit zur Einheit der magischen Struktur und wäre damit ein erstes dämmerhaft zunehmendes Bewusstwerden des Menschen als einer Einzelung vorgegeben, so hätte die magische Struktur durch den in ihr sich abspielenden Befreiungskampf gegen die Natur eine Herauslösung aus der Natur und damit die Bewusstwerdung der Aussenwelt mit sich gebracht. Die mythische Struktur hätte zu einer Bewusstwerdung der Seele geführt, also der Innenwelt. Ihr Symbol sei der Kreis, der stets auch Symbol der Seele gewesen wäre [...] In diesem naturhaften Zeitcharakter des Kreises, in ihm begegnen wir der Verwandtschaft der Zeit mit der Seele wieder. Gebser betont hierbei auch, dass die einmal erschlossenen Bewusstseinsstrukturen nicht verschwinden, sondern dass in einem Überlagerungsprozess „das Magische“ vom „Mythischen“ aufgehoben oder überformt werden würde. Gebser schliesst hieraus, dass in der mythischen Struktur vor allem „das vertikale“ neu zum „horizontalen“ hinzugekommen wäre und macht hieraus, um den Kreis zu schliessen, folgende Kausalkette auf:

Zeit – Seele – Mythos – Hölle und Himmel – Mythos – Seele – Zeit.⁴¹

Der Beginn für die vierte, „mentale Struktur“ sei das Jahr 1500 gewesen⁴², der Augenblick, in dem aus der mittelalterlich-europäischen die perspektivische Welt endgültig heraus „mutierte“ (sich verwandelte), so Gebser. Diese Struktur bildet sich Jaspers' Achsenzeittheorie zufolge mit dem Aufkommen des Philosophischen in Ost und West.

⁴¹ vgl. Gebser, S. 112-115

⁴² Die mentale Struktur setzt mit der Geburt der Philosophie ein, also in Europa um 600-500 v. Chr. Die rationale (mental-rationale) Struktur ist eine Unterform davon und radikalisiert sich allmählich während der Antike (z.B. im Materialismus des Demokrit) und tritt dann beherrschend in der Neuzeit hervor.

In Europa radikalisierte sich das Mentale daraufhin zum „Rationalen“, und schloss damit einen bereits in der Antike, Renaissance und Neuzeit angelaufenen Prozess gipfelnd mit der Mathematisierung der Natur ab. Mental bezeichne vor allem, dass sich die „Zufälligkeit“ auflöste und durch das „Sinnentsprechende“ ersetzt wurde. D.h. das zum ersten Mal sinnvolle, nicht von Göttern bestimmte eigenständige Handlungen in einem gerichteten, kausalen Ablauf begangen wurden.⁴³ Bestand das mythische Weltverhältnis in einem Entwerfen von imaginativen Bildern, welches sich in der Eingeschlossenheit des die Polarität umfassenden Kreises abspielte, so handelt es sich bei dem gerichteten Denken um ein grundsätzlich andersgeartetes: es ist nicht mehr polarbezogen: die Polarität ist nicht mehr spiegelnd eingeschlossen und aus ihr wird auch keine Kraft geschöpft, sondern sie ist nun objektbezogen und damit auf die Dualität hin ausgerichtet. Dieser welterschütternde Vorgang, so Gebser, bei dem der bewahrende „Kreis der Seele“, die Eingeordnetheit des Menschen in die seelische, natur- und kosmisch-zeitliche polare Welt des Umschlössenseins eingebunden war, gesprengt wird, beschreibt er im Folgenden so: der Ring zerreißt, der Mensch tritt aus der Fläche heraus in den Raum, ihn wird er mit seinem Denken zu bewältigen versuchen. Es ist eine Welt des Menschen, eine menschliche Welt, in welcher der Mensch das Maß aller Dinge ist (Protagoras), in welcher der Mensch selber denkt und dieses Denken richtet; und es ist eine Welt, die er misst, nach der er trachtet, eine materielle Welt, eine Objektwelt, die ihm gegenübersteht.⁴⁴ Aus der Geborgenheit des zweidimensionalen Kreises fällt der Mensch hinaus in den dreidimensionalen Raum, so Gebser. Dieser Raum, der zweifelsfrei nur dort existieren kann, wo das Vermögen des Richtens und der Richtung besteht, schafft die Verbindung zwischen gerichtetem Denken, Bewusstsein und Raum.

⁴³ vgl. Husserl in Ideen II: Perspektivität ist motivational-kausal.

⁴⁴ Hierbei gilt es zu beachten, dass das Bewusstsein subjektiver Perspektivität zwar ein neuzeitliches Erbe ist, man aber auch hier wieder unterscheiden müsse: zum einen Husserls Erkenntnis der subjektiven Relativität einer Perspektive und damit folglich auch ihres einzigartigen Standorts; zum anderen eine Verabsolutierung des Ego-Begriffs in der geometrischen Zentralperspektive (= Einordnung des subjektiven Standorts in ein Netz objektiv-geometrischer Bestimmbarkeit).

Die Gerichtetheit, die der mentalen Struktur innewohnt, aus der um 1500 nach Christus sinngemäß die Perspektive als Signatur unserer auch heute noch perspektivischen Welt resultierte, führte auch zu einer Sektorierung und Spezialisierung. Diese Gerichtetheit enthalte, so Gebser, von Anfang an jene Einseitigkeit, die die Größe und das Verhängnis dieser Struktur sei. Das Rationale, so Gebser weiter, werde hierbei ungemein gestärkt. Auch und vor allem durch die einseitige Gerichtetheit lediglich auf die Zukunft, würde diese Zukunft als der alleinige Heilsbringer angesehen, da sie zwar nicht vollständig, aber doch approximativ, also annähernd messbar sei.⁴⁵ Diese Gerichtetheit erschwert den Blick auf davon abweichende Traditionen und Religionen und scheint sowohl in den neuzeitlichen Fortschrittsglauben als auch in das Nichts einer unbeseelten und pathologischen Spaß- und Konsumgesellschaft zu münden.

⁴⁵ vgl. Gebser, S. 127-144

3. Die Ambivalenz des Fortschritts

Der Begriff „Fortschritt“ sei noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts besetzt gewesen mit „vernunftgeleiteten-“, „technologischen-“ und „organisatorischen Innovationen“, um die Lebensbedingungen der Menschen stetig zu verbessern; dieses „technokratisch-instrumentelle“ Verständnis von Fortschritt, so Georg Hubmann, scheiterte dann aber an mehreren Herausforderungen, die nicht in die Logik einer steten Verbesserung eingegliedert hätten werden können: so z.B. Umweltverschmutzung, der Zerfall bestehender politischer Systeme, zunehmende soziale Ungleichheit oder der zerstörerische Einsatz von Technologien in kriegerischen Auseinandersetzungen. Diese würden ein derart vereinfachtes Fortschrittsdenken infragestellen. Heute sei der Fortschrittsbegriff dadurch ambivalent, hochgradig vage und oft nicht eindeutig zu fassen:

„Dabei wird der Terminus des Fortschritts assoziiert mit Synonymen wie „Aufwärtsentwicklung“, „Weiterentwicklung“, „Höherentwicklung“ oder „Progress“ [...]. Damit enthält der Begriff auch eine gesellschaftliche Funktion: Er bezeichnet die Erwartung an eine bessere Zukunft und benennt eine Entwicklung, der ein grundsätzlich positives Moment innewohnt. Die Möglichkeit der Teilhabe an einer solchen Entwicklung und damit eine Art sinnstiftender Impetus wird durch den Begriff des Fortschritts zumindest suggeriert.“⁴⁶

⁴⁶ Hubmann, Georg et al.: Fortschrittsidee und politische Vision (Politics and Progress). In: Zeitschrift für sozialen Fortschritt. Vol. 3. No. 4. 2014. S. 235-245

Das Sprechen vom „Fortschritt“ würde also bei vielen Menschen Zukunftsperspektiven und Hoffnungen bzw. Erwartungshaltungen befördern. Diese politische Relevanz des Fortschrittsbegriffs gehe darauf zurück, dass er abstrakte wie konkrete Elemente eines „guten Lebens“ anspreche und aufgreife und somit eine Projektionsfläche für individuelle und soziale Hoffnungen, Ziele und Wünsche biete. Dieser Eigenschaft verdanke der Begriff „Fortschritt“ seine Rolle in vorherrschenden Weltbildern und damit seine hegemoniale Wirkmächtigkeit, so Gröbl-Steinbach.⁴⁷

Ebendiese Funktion des Fortschrittsdenkens, nämlich, dass es sich dabei um eine Projektionsfläche für diverse normative Vorstellungen zu handeln scheint, macht die Frage nach dem Inhalt des Fortschritts zu einer Frage der zugrunde liegenden Werthaltungen. Dieser dem Fortschritt inhärente Wertebezug und die damit verbundene gesellschaftliche Wirkmächtigkeit scheinen also die tragende Rolle des Fortschrittsdenkens auszumachen. Beispielsweise, so könnte man an dieser Stelle einfügen, wurden die Forschungen Galileo Galileis und sein Beweis eines heliozentrischen Weltbildes erst 1992 von der Katholischen Kirche in Rom rehabilitiert, woran man gut erkennen kann, wie Fortschritt und normativer, gesellschaftlicher Status quo teilweise jahrhunderte lang nicht miteinander zu vereinbaren sind. Der Fortschrittsbegriff, so Hubmann, wie wir ihn heute kennen, entsteht dann ebenfalls zu Galileo Galileis Lebzeiten, nämlich am Beginn des 17. Jahrhunderts. Die geistige Emanzipation der Fortschrittsvorstellung aus den engen Grenzen des Glaubens gelingt entlang der wissenschaftlichen Entdeckungen und geistesgeschichtlichen Wandlungen, also in der Zeit der Aufklärung. Es wären vor allem auch gesellschaftliche Umwälzungen, wie jene der französischen Revolution gewesen, die ein instrumentelles Vernunftverständnis im Bereich der Naturbeherrschung weiter beflügelt hätten, so Hubmann. Vorgegebene moralische Grundlagen würden auf dieser Basis hinterfragt:

⁴⁷ vgl. Gröbl-Steinbach, Evelyn.: Fortschrittsidee und rationale Weltgestaltung. Die kulturellen Voraussetzungen des politischen in der Moderne. Frankfurt am Main. 1994. S. 4f

„Wer sich gemäß dem naturwissenschaftlichen Weltbild die Welt selbst zum Besseren richten kann, muss gar nicht erst auf das Jenseits warten. Und wer die Welt auf Basis der Naturwissenschaft positiv rationalisiert, der braucht auch keine spirituelle Suche jenseits der materiellen Welt. Das eigene Geschichtsbewusstsein in Kombination mit dem naturwissenschaftlich-technischen Ideal rationaler Planung ist es, das die Vorstellung von Fortschritt in der Moderne charakterisiert [...] Fortschritt ist hier geprägt von technologischer Entwicklung sowie rationaler Planung und symbolisiert eine linear gedachte Evolution, die letztlich zur Vervollkommnung und damit auch zur besten aller Welten führt.“⁴⁸

Der Boden, auf dem die wissenschaftsorientierte Welt hierbei stünde, sei dabei allerdings keinesfalls ein rationaler Boden. Magisches dränge sich immer wieder von unten nach oben empor und Mythisches sei keineswegs überwunden, sondern nur verdeckt. Auch heute sei die mythische Sprache verständlich, sogar leichter verständlich als die existenziale Sprache (das Vordergründig-Verständliche)⁴⁹. Welche Widersprüche daraus in der heutigen aufgeklärten Welt entstehen würden, zeige die erstaunliche Tatsache, dass einerseits alles Nichtrationale als anachronistisch abgetan, andererseits irrationale Exzesse des politischen und religiösen Fanatismus als unvermeidbare Gegebenheiten betrachtet würden. Aktuelle Beispiele reichten dabei bis in die magische Struktur der Vorzeit, so Leopold.⁵⁰

⁴⁸ vgl. Hubmann, S. 236

⁴⁹ vgl. dazu Tietz, der sagt, dass die Rede für Heidegger eine spezifische weltliche Seinsart und damit konstitutiv an das Dasein gebunden ist. Die Hinausgesprochenheit der Rede ist die Sprache oder wie es an anderer Stelle heißt: Die Rede ist existenzial Sprache (vgl. Sein und Zeit). Folglich handelt es sich bei der Rede um die ontologische Ermöglichungsbedingung der Sprache als „Wort Ganzheit“. Mehr noch: nicht nur, dass sich die befindliche Verständlichkeit des alltäglichen In-der-Welt-seins als Rede ausspricht. Als existenziale Verfassung der Erschlossenheit des Daseins ist die Rede konstitutiv für die Existenz (mythische und existenziale Sprache)! vgl. hierzu weiterführend Tietz, Udo: Sprache und Verstehen in analytischer und hermeneutischer Sicht. Berlin. 2018. S.16

⁵⁰ vgl. Leopold, Heinrich: Globalisierung und integrales Bewusstsein. Der Beitrag Jean Gebbers zu einer neuen Weltsicht. Steinbergkirche. 2008. S. 19

Entgegen dem Postulat einer steten Verbesserung der Lebensbedingungen hätte die technologische, ökonomische und politische Entwicklung neue Gefahren und Risiken mit sich gebracht, die die Frage nach dem „Fortschritt“ zu einer ambivalenten Angelegenheit hätten werden lassen, so Hubmann. Mit Weltkriegen, Atomkatastrophen, steter Umweltzerstörung, Ausbeutung von Rohstoffen und der immer wiederkehrenden Frage nach dem Sinn des Wachstums wäre auch die Legitimität des modernen Fortschrittsbegriffs verschwunden, bis dieser in der Mitte der 1980er Jahre fast vollständig aufgegeben worden wäre. Wer in der Schule im Geschichtsunterricht aufmerksam zugehört hat, der weiss, dass in der Regel irgendwann auf das bedeutsame ambivalente Beispiel der Schiene und der Eisenbahn hingewiesen wird. So kann die Schiene natürlich für zivile Zwecke mit Personenzügen das Reisen von einem Ort A nach B erleichtern. Im gleichen Atemzug ruft die Schiene und der Eisenbahnwaggon aber auch das Bild von Truppentransporten, die im Ersten Weltkrieg „zum Frühstück“ nach Paris gen Front befördert wurden-, aber natürlich auch den industriellen Massenmord Nazideutschlands an den Juden und den politisch Verfolgten Europas, als Assoziation in uns hervor.



„Jeder Stoss ein Franzos“. „Zum Frühstück - Auf nach Paris.“



Schienen führen zum ehemaligen Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.

Während wir also gesehen hatten, dass der Fortschrittsgedanke in der Wissenschaft und kritischen Publizistik im 20. Jahrhundert weitestgehend aufgegeben wurde, so wird er im populären Verständnis noch weitergelebt. Ronald Wright kommentiert hierzu:

„Ungeachtet gewisser Ereignisse im 20. Jahrhundert glauben die meisten Menschen in der westlichen Kulturtradition noch immer an das viktorianische Fortschrittsideal, ein Glaube, den der Historiker Sidney Pollard 1968 kurz und bündig definierte als die Annahme, dass in der Geschichte der Menschheit ein Muster der Veränderung existiert, ... dass es aus irreversiblen Veränderungen in nur eine Richtung besteht, und zwar in Richtung auf Verbesserung.“⁵¹

⁵¹ vgl. Wright, Ronald: Eine kurze Geschichte des Fortschritts. Hamburg. 2012. S. 13

Hubmann sieht demgegenüber mit Bezug auf Charles Taylor, dass auf der historischen Enttäuschung des Fortschrittsglaubens seit 1980 beruhend, die Reflexion des Fortschrittsverständnisses auch zu einer zunehmenden Individualisierung innerhalb der Gesellschaft geführt hätte, die zweckrationale Vorstellungen von kollektiver Planung zugunsten von hedonistisch-individuellen Zielen der Selbstverwirklichung in den Hintergrund gedrängt hätten („Nach mir die Sintflut“).⁵² Mit dem Abstieg des Glaubens an die großen Wahrheiten der Religionen und Ideologien verlöre ein weiteres zentrales Moment des modernen Fortschrittsglaubens – Religionen und Ideologien als Vermittler gemeinsamer historischer Ziele – signifikant an Bedeutung. Dabei würde nicht nur die normative Verallgemeinerbarkeit einer solchen Weltverbesserung abgelehnt, sondern auch die Vorstellung, man könnte den Weg dahin weisen. Auf der politischen Ebene führe diese Einstellung zu einem Visionsverlust, der praktische und konzeptionelle Orientierungslosigkeit mit sich brächte.⁵³ Günther Anders befasste sich während seiner Ausführungen zur Iteration mit dem Sinn von Fortschritt und damit auch mit einem möglichen, „sinnvollen“ Voranschreiten von Zeit:

„Der Gedanke, daß ich nicht weiß, was die letzten Folgen meines Tuns sein wird [sic!], also welchen „Sinn“ letztlich mein Tun hat, und wofür ich letztlich verantwortlich bin – daß auch dieser Gedanke demoralisiert, weil sich, wer diesem verfällt und nachgibt, der Fähigkeit beraubt, überhaupt noch zu handeln. So scheinen wir dazu verdammt, zwischen dem zu engen und dem zu weiten Horizont, zwischen Punktualität des Lebens und der unendlichen Perspektive, zwischen moralischer Beschränktheit und moralischer Maßlosigkeit zu wählen.“⁵⁴

⁵² vgl. Hubmann, S. 237

⁵³ vgl. Gröbl-Steinbach, S. 14

⁵⁴ vgl. Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen. Band 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München. 1987. S. 388

Dies, so Anders weiter, sei wahrhaftig eine furchtbare Alternative, eine Aporie, die sich nicht auflösen, sondern nur wie den gordischen Knoten durchhauen liesse. Es stünde fest, dass die Frage nach dem Handeln im über den Jetztzeitpunkt hinausreichenden Zeitraum (also zu fragen: was sind die Effekte der Effekte meines Handelns, also was ist dessen Sinn?) nahezu 100% aller Wissenschaftler, Ingenieure und Staatsmänner für eine lächerliche Zumutung halten würden. Aber diese Zumutung, so Anders 1979, das sei das Gebot der Stunde, wenn es um das „to be or not to be“ der Menschheit gehen sollte.⁵⁵

⁵⁵ vgl. Anders, S. 389f - Weiterhin scheinen auch die Ausführungen von Hans Jonas hierzu interessant zu sein. Sein Prinzip der Verantwortung ist so etwas wie ein umgekehrter Fortschrittsgedanke: Der Glaube an die Zukunft, aber eine solche, die im kritischen Umgang mit Wissenschaft und Technik zustande kommen müsse.

4. Katastrophe

4.1 Französische Revolution und Steinzeit

Schon oft wurde die Parole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ (frz. Liberté, Égalité, Fraternité) herangezogen, um einen bedeutenden Einschnitt in der menschlichen, humanistischen aber auch philosophischen Fortschrittsgeschichte darzustellen bzw. zu zitieren. Im folgenden Abschnitt wird es vor allem darum gehen, inwiefern der (auch technische) Fortschritt eben nicht zu einem Fortschritt für die Menschheit geführt hat, sondern ganz im Gegenteil zu immer neuen Möglichkeiten der Selbstausslöschung (siehe z.B. Atombombe) aber auch der vollständigen Abhängigmachung vom Ackerbau seit der neolithischen Revolution.⁵⁶

Doch zunächst zurück zu der eingangs erwähnten-, zur französischen Revolution: dieser Einschnitt, welcher von Koryphäen der Philosophiegeschichte wie beispielsweise Georg Wilhelm Friedrich Hegel alljährlich mit einem Glas Sekt in der Hand zum Jahrestag gefeiert wurde, scheint eben doch nicht das gewesen zu sein, als was es zu eben seinen Lebzeiten betrachtet wurde. Wie könnte man auch darüber hinwegsehen, dass im gleichen Atemzuge wie die o.a. humanistischen Wörter der Menschlichkeit ein Mordinstrument namens „Guillotine“ zum vehementen Einsatz kam, um eine „Konterrevolution“ auszuschliessen.

Wie war der Mensch zu dieser Stufe gelangt, dass man aus Angst vor wiederkehrenden Verhältnissen, seine Feinde umbringen musste. Oder eben auch, dass man seine neu erkämpften Grenzen, also zu seinen Gunsten verschobenen Grenzen, mit aller Macht verteidigen wollte, bzw. ausweiten wollte. Bei Ronald Wright heisst es, die postneolithische Revolution betreffend, hierzu:

⁵⁶ vgl. Wright. S. 49

„Mit der Zeit bildeten sich jedoch Besitz- und Machtunterschiede aus. Als die Bevölkerung anwuchs und sich die Grenzen zwischen den Gruppen verhärteten, schwanden Freiheit und soziale Chancen. Dieses Muster tritt erstmals in den neolithischen Siedlungen im Mittleren Osten zutage und hat sich überall in der Welt wiederholt. So hinterließen die ersten Bauern an der Donau beispielsweise ausschließlich Überbleibsel von Werkzeugen; spätere Siedlungen sind hingegen stark befestigt, und es finden sich zahlreiche Überreste von Waffen. Hier, meinte der große australische Archäologe Gordon Childe, „sehen wir fast so etwas wie einen Kriegszustand aller gegen alle, der sich entwickelte.....als das Land knapp wurde.“ Als Childe diese Worte 1942 niederschrieb, betrieb Hitler gerade seine Expansionspolitik um „Lebensraum“, und so musste er nicht betonen, wie wenig sich die Welt von der Steinzeit bis in seine Tage verändert hatte.“⁵⁷

Diese „Grenze“, die jetzt durch eben solche Grenzziehungen, Abgrenzungen, man könnte auch sagen „Abschottungen“, in die Menschheitsgeschichte tritt, der begrenzte Horizont (Perspektivität), der sich nun durch diese Abgrenzung ergab, ist bis heute in der westlichen Kultur sichtbar. Der Slogan „Mein Haus, mein Auto, meine Frau“ machte seinerzeit die Runde und beschreibt, dass das Wort „mein“ hier offensichtlich diese o.a. Grenze darstellt. Im weiteren Sinne argumentieren „Patrioten“, wenn sie „mein Land“ sagen, auf eine ähnlich egoistische (Egozentrismus), meist vor allem rassistisch gekennzeichnete Abgrenzungsweise. „Mein Europa“ soll sich derzeit vor allem vor den Flüchtlingsproblemen abschotten und am besten gleich wie in den USA eine Grenze zum Mittelmeerraum errichten.

⁵⁷ vgl. ebd.: S. 57f

Der vielzitierte Nimby-Begriff („Not In My BackYard“) wird immer wieder dann strapaziert, wenn unangenehme, allerdings gesellschaftlich relevante Neuerungen wie das Errichten von Windrädern, zu bewältigen sind. Hier scheint vor allem immer nur die eigene Seite des Gartenzauns berücksichtigt zu werden, und somit enden Horizonte oder die Interessen meist an dieser Grenze. Diese Interessen aber veränderten sich im Laufe der Menschheitsgeschichte offensichtlich auch immer durch Erfindungen, vor allem zufällige technische Neuerungen, die dem Menschen neue Möglichkeiten eröffneten. Nicht jeder Mensch scheint von Natur aus damit gesegnet zu sein, die Folgen seines Handelns rational abschätzen zu können. Man würde heute von Technikfolgenabschätzung sprechen, wenn es beispielsweise möglich ist, Menschen zu klonen, dies aber aus ethischen und auch aus begründeten Ängsten vor dem Ergebnis unterlässt, bevor man die Menschheit wohl oder übel wieder vor vollendete Tatsachen einer neu geöffneten Pandorabüchse stellt. Zu diesen Interessen, die im Gleichschritt mit dem Fortschritt, also auch technischem Fortschritt Tempo hielten (halten mussten) hierzu kann man mit Wright auch Karel Čapek zitieren:

„Der Mensch hörte auf, ein bloßer Jäger zu sein, als Individuen geboren wurden, die sehr schlechte Jäger waren.“⁵⁸

Wright interpretiert hier weiter, dass der Mensch somit in die erste Fortschrittsfalle seiner Geschichte getappt sei: „rotte deinen Wirt nicht aus!“ Eben dies sei geschehen, weil der Mensch einen gewissen Fortschritt erzielt habe, wir werden in dieser Arbeit sehen, dass es sich trotz technischem Fortschritt dabei eher um einen gesamt betrachteten Rückschritt handelte.

⁵⁸ vgl. ebd, S. 49

„Als paläolithische Jäger lernten, zwei Mammuts statt eines einzigen zu töten, hatten sie einen Fortschritt erzielt. Diejenigen, die lernten 200 zu töten, indem sie eine ganze Herde über die Klippen trieben-, taten zu viel des Guten. Sie lebten eine Weile lang in Saus und Braus und mussten dann Hunger leiden.“⁵⁹

Gesellschaften würden in ihrem Evolutionsprozess „Geburt“, „Wachstum“, „beste Jahre“, „Alter und Tod“ durchlaufen, so Jared Diamond. Oft vollzöge sich hierbei nach dem Höhepunkt von Größe und Macht der Niedergang sehr schnell, sodass dieser fast immer eine ziemliche Überraschung und ein Schock für die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft gewesen sein müsste. Im schlimmsten Fall, nach dem vollständigen Zusammenbruch, mussten alle Mitglieder dieser Gesellschaft auswandern oder sterben. Heute haben wir es mit den gleichen Umweltproblemen zu tun, die auch frühere Gesellschaften zu Fall brachten, und zusätzlich kommen vier neue hinzu: von Menschen verursachter Klimawandel, Anhäufung von Umweltgiften, Energieknappheit und die vollständige Nutzung der Photosynthesekapazität durch den Menschen. Wahrscheinlich sei nach Diamond entgegen einem apokalyptischen Weltuntergangsszenario eine Zukunft mit erheblich geringerem Lebensstandard, einer grösseren ständigen Gefährdung und dem Verfall dessen, was wir einmal für unsere zentralen Werte gehalten haben. Die Frage wird sein: wird die moderne Technologie die Probleme lösen, oder schafft sie mehr Probleme, als dass sie alte beseitigen wird? Warum aber gerieten viele Gesellschaften früherer Zeiten in einen Ökozid hinein, warum erkannten sie nicht, wie sie in diesen Schlamassel hineinschlitterten, obwohl die allermeisten Probleme offenkundig gewesen sein müssten? Dabei muss man zuerst festhalten, dass die indigenen Völker entgegen weitläufiger Meinungen in den Industrieländern sich eben nicht gross von uns unterschieden haben. Auch sie vertrauten zunächst auf die scheinbar unerschöpflichen Ressourcen der Erde.⁶⁰

⁵⁹ vgl. ebd., S. 47

⁶⁰ vgl. Diamond, Jared: Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Frankfurt am Main. 2005. S. 18-31

Erste Anzeichen ihrer Erschöpfung würden, so Diamond, wegen der normalen jahrelangen- oder auch jahrzehntelangen Schwankungen bei den Erträgen zunächst unbemerkt bleiben. Dabei waren die Völker früherer Zeiten weder unkundiger als wir, noch waren sie schlechtere Verwalter, die es verdient hatten, dass sie am Ende ausgelöscht wurden und Diamond wird dabei nie müde, zu betonen dass die Übereinstimmungen zwischen den untergegangenen Kulturen und uns so gross sind, dass wir uns jeden Tag in ihnen wieder erkennen könnten.⁶¹ Häufig wird ein Problem auch deshalb nicht wahr genommen, weil die Verantwortlichen zu weit entfernt sind, eine Ursache, die vor allem in grossen Gesellschaften von Bedeutung ist, so Diamond, oder eben in ganz besonderem Maße in unserer globalisierten Welt. Weiterhin fatal ist das Phänomen der „schleichenden Normalität“. Ein Wald (siehe Osterinsel) war immer da, bis er auf einmal nicht mehr da ist. Das Schockmoment setzt erst nach dem Fällen des letzten Baumes ein (Landschaftsvergesslichkeit). Das gleiche gilt z.B. auch für Gletscher.⁶² So muss es auch auf der Osterinsel zugegangen sein: während der eine Bewohner auf der einen Seite der Insel den letzten Baum fällte, vertraute er darauf, dass am anderen Ende der Insel schon wieder neue Bäume nachgewachsen seien, die der Andere auf der anderen Seite angepflanzt hätte, ohne aber persönlich nachzusehen.

Da diese Arbeit aber philosophisch begründet ist und sie so begonnen wurde, müssen wir an dieser Stelle wegkommen von Diamonds Untergangsszenarien, die auf einer kindlichen Unschuld der Akteure basieren. Hier gilt es vor allem, das weitläufige Schema „rationalen Verhaltens“ zu beschreiben. Rational bedeutet dabei vor allem „vernünftig überlegt“ und gleichzeitig schlechtes Verhalten und aber eben gleichzeitig nicht „ethisch rational“, so Diamond. Beispielsweise bekommen Konzerne von der Allgemeinheit finanzierte Subventionen durch den Staat, die angeblich der Allgemeinheit dienen würden, dabei aber nur einigen wenigen Profit brächten, während die Schäden für die Allgemeinheit kaum fassbar sind.⁶³ Diese Tragödie des Gemeineigentums (der Allmende) weitet sich noch aus auf das instinktiv egoistische Verhalten des Einzelnen:

⁶¹ vgl. ebd.

⁶² vgl. ebd., S. 525

⁶³ vgl. ebd., S. 527

„Wenn ich nicht diesen Fisch fange oder meine Schafe auf jener Wiese weiden lasse, tut es ein anderer Fischer oder Schafhirte, also hat es keinen Sinn, wenn ich auf Überfischung oder Überweidung verzichte. Demnach entspricht es dem rationalen Verhalten, wenn man die Ressourcen ausbeutet, bevor der nächste Verbraucher dazu in der Lage ist, auch wenn dies schliesslich zur Zerstörung des Gemeineigentums führt.“⁶⁴

Besonders kritisch sieht Diamond in diesem Zusammenhang erneut den Fall von Distanz. Wenn Eliten sich abschotten können, träfe es nur die vor Ort lebenden Menschen, beispielsweise wenn der Amazonas abgeholzt wird. Im Folgenden kommt er über die Eliten räsonierend, auf die „Torheit der Mächtigen“ zu sprechen. Die Häuptlinge auf der Osterinsel hätten nicht versucht, die Waldzerstörung einzudämmen, sondern diese aus Machthunger noch beschleunigt. Dadurch, dass sie in einer Konkurrenzspirale gefangen gewesen seien und das Ansehen der Mächtigen vom Bau immer höherer Statuen abhing, konnten sie sich im Hinblick auf ihre Rivalen kein Innehalten leisten. Jeder Häuptling, der kleinere Statuen gebaut hätte, wäre der Verspottung ausgesetzt gewesen sowie auch beizeiten einem kriegerischen Angriff eines benachbarten Stammes. Die Eigenschaften dieser Häuptlinge bzw. heutigen Politikern würden wir also mit „Festhalten an Fehlern“, „Starrköpfigkeit“, „Weigerung“ oder „geistigem Stillstand“ bezeichnen, oft wird hierbei auch die Phrase verschlissen: „das ist nicht unser Problem“. Wie wir auch bei Günter Anders gesehen hatten, kommt es nach Diamond zu einem Konflikt, weil kurz- und langfristige Problemlösungen miteinander streiten, wobei freilich in der Regel die kurzfristige, nicht nachhaltige Lösung meist die Oberhand behält.⁶⁵ Bei Ronald Wright finden wir eine simultane Argumentationsweise zu Diamond: Zivilisationen würden oft recht plötzlich zusammenbrechen, in einer Art Kartenhauseffekt, weil sie, wenn sie an der ökologischen Belastungsgrenze navigieren würden, durch natürliche

⁶⁴ vgl. ebd., 531

⁶⁵ vgl. ebd., S. 531-536

Umweltfluktuationen sehr leicht aus der Bahn geworfen werden können. Die direkteste Gefahr durch einen Klimawandel sind demnach scheinbar Witterungsinstabilitäten, die in den Kornkammern der Welt eine Serie von Missernten hervorrufen. Dürren, Überschwemmungen, Waldbrände und Hurrikans werden immer häufiger und nehmen an Schwere zu. Die wachsenden Umweltbelastungen, die von diesen Naturkatastrophen und von Kriegen hervorgerufen würden, trügen zur Spirale der Zerstörung bei. Medizinische Experten sorgen sich, dass die Natur uns mit Krankheiten überziehen wird: Milliarden von Primaten, dicht aneinander gedrängt, viele davon krank und unterernährt und mit allen anderen durch den Luftverkehr verbunden, wären eine leichte Beute, die nur auf einen passenden Erreger wartet (Wright wurde hier von der Gegenwart und Sars-CoV-2 im Jahr 2020 schon bestätigt).

„Mutter Natur kommt Gesellschaften, die unter....Überbevölkerung leiden, stets zur Hilfe [...] aber ihre Fürsorge ist nie besonders sanft.“⁶⁶

Wright sagt im Folgenden ganz ausdrücklich, jede Art von Reform unseres Systems würde schon helfen, da das derzeitige System auf mehr oder minder lange Sicht überhaupt niemandem nutzen würde. Es sei eine Selbstmordmaschine. Selbst die harten Männer und Frauen der Ölkonzerne und Vertreter der christlichen Rechten hätten Kinder und Enkel, die sauberes Wasser und gesunde Nahrung bräuchten. Wright bezweifelt, dass diese Leute auch nur ansatzweise wüssten, was sie da tun. Man nehme den Generationen, die jetzt zur Schule gingen die Möglichkeit, einmal lebendige Meere und Wälder sehen zu können. Und, das fügt er noch ausdrücklich hinzu: Reichtum bietet keinen Schutz vor Chaos, wie die Überraschung auf all den hochmütigen Gesichtern deutlich gemacht hat, als ihr Kopf unter der Guillotine vom Rumpf getrennt wurde. Das zehntausendjährige Experiment der Sesshaftigkeit würde mit dem stehen oder fallen, was wir tun oder nicht und zwar jetzt. Die Reform, so Wright, sei dabei weder antikapitalistisch, antiamerikanisch und noch nicht einmal stark umweltbezogen; es gehe einfach um einen Übergang von einem kurzfristigen zu einem langfristigen Denken

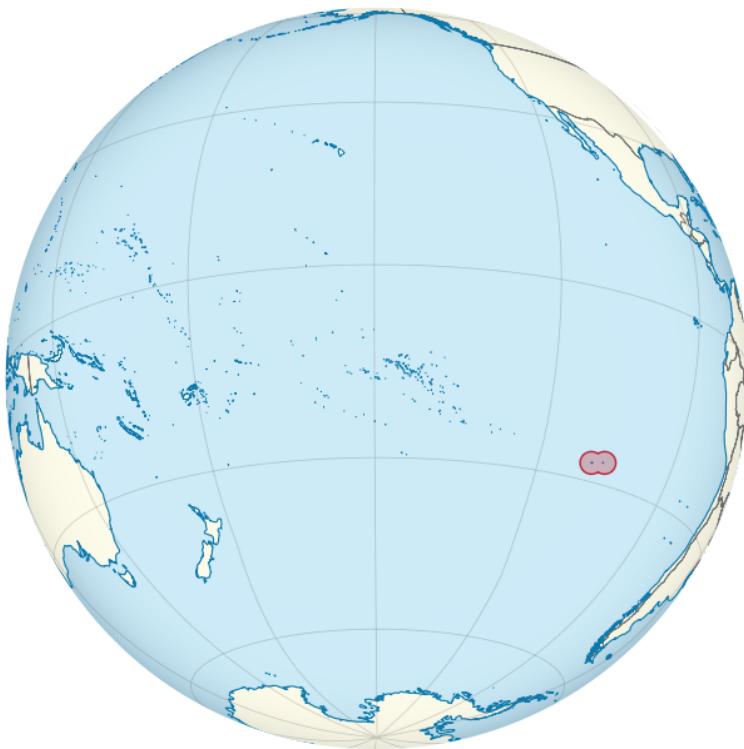
⁶⁶ vgl. Wright, er zitiert hier Alfred Crosby, S. 139

bzw. von Rücksichtslosigkeit und Exzess hin zu Mäßigung und zum Vorsorgeprinzip. Er führt aus, dass den grossen Vorteil, den wir in unserer jetzigen Situation hätten, um das Schicksal vergangener Gesellschaften zu vermeiden, eben unser Wissen um diese untergegangenen Zivilisationen sei. Homo sapiens hätte die Informationen, sich selbst als das zu erkennen, was er sei: ein eiszeitlicher Jäger, stehen geblieben auf halbem Weg zur Intelligenz, gescheit, aber nur selten weise. Wir hätten die Werkzeuge und Mittel, um Ressourcen vernünftig zu verwalten und zu teilen, Verschmutztes zu säubern, eine gesundheitliche Grundversorgung sowie Geburtenkontrolle zu organisieren. Ökonomische Grenzen mit natürlichen Grenzen in Einklang zu bringen. Wenn uns das jetzt nicht gelänge, wo es uns gut ginge, dann mit Sicherheit nicht, wenn die Zeiten schlechter würden. Unser Schicksal wird uns aus den Händen gleiten, warnt er, der Frieden in diesem Jahrhundert wird nicht sehr lange währen, bevor wir in ein Zeitalter des Chaos und Zusammenbruchs eintreten, das all die dunklen Zeitalter unserer Vergangenheit in den Schatten stellen würde.⁶⁷

⁶⁷ vgl. ebd., S. 140f

4.2 Die Geschichte der Osterinsel bei Jared Diamond

Die Osterinsel, so Jared Diamond, ist wegen ihrer isolierten Lage im Südpazifik (also ebenso isoliert wie die Erde im Weltraum/Universum) das eindeutigste Beispiel für eine Gesellschaft, die sich durch übermäßige Ausbeutung ihrer eigenen Ressourcen selbst zerstört hat, so Diamond. Genau wie die Erdbevölkerung in ihrer Gesamtheit, hatten die Bewohner der Osterinsel weder Freunde noch Feinde von ausserhalb. Die Bevölkerung der Osterinsel suchte wohl allerdings nicht nach einem Kontakt nach aussen, während der „moderne wissenschaftliche“ Mensch (auch der wissenschaftliche Laie einer Wissenschaftskultur – Science Fiction) dies gerade tut. (der Mensch hatte trotz alledem noch keinen bewiesenen Kontakt zu Aliens, Ausserirdischen oder ähnlichem)⁶⁸



Lage der Osterinsel im Südpazifik (rot markiert)

⁶⁸ vgl. ebd., S. 152



Die mit dem Gesicht nach innen, ins Landesinnere ausgerichteten Moai lassen darauf schliessen, dass die Inselbewohner keinen Kontakt von aussen erwarteten, stattdessen völlig isoliert von der Aussenwelt waren.

Weiterhin steht bis zum heutigen Zeitpunkt fest, dass Klimaveränderungen auf der Osterinsel keine Rolle bezüglich der Ausrottung der eigenen Population gespielt haben können. Diamond sieht vor allem zwei Faktoren für eben diese Ausrottung: ökologische Eingriffe und Konkurrenzverhalten der einzelnen Sippen der Inselbewohner:

„Damit bleiben für den Zusammenbruch auf der Osterinsel nur zwei Hauptursachenkomplexe übrig: einerseits ökologische Eingriffe des Menschen, insbesondere die Abholzung der Wälder und die Vernichtung der Vogelbestände, und andererseits die politischen, sozialen, und religiösen Motive hinter diesen Eingriffen, beispielsweise die abgeschiedene Lage und damit verbundene Unmöglichkeit, sich den Verhältnissen durch Auswanderung zu entziehen, die [...] Fixierung auf den Bau von Statuen, und die Konkurrenz zwischen Sippen und Häuptlingen als Beweggrund für den Bau immer größerer Statuen, der immer mehr Holz, Seile und Lebensmittel erforderte.“⁶⁹

⁶⁹ vgl. ebd., S. 153

Die Parallelen zwischen der isolierten Lage der Osterinsel und unserer heutigen globalisierten Welt lägen beängstigend klar auf der Hand, folgert Diamond. Gekennzeichnet durch internationalen Handel, Flugverkehr und Internet teilen sich alle Staaten der Erde die Ressourcen, und alle, so Diamond, beeinflussen einander „genau wie die zwölf Sippen auf der Osterinsel“. Diese Gründe, so folgert er, hierin würden viele Menschen eine Metapher erkennen, ein schlimmstmögliches Szenario, für das was der Menschheit in Gänze vielleicht in Zukunft noch bevorsteht. Und nicht nur das, die Metapher sei noch euphemistisch geprägt:

„Wenn es beispielsweise nur einiger tausend Menschen mit Steinwerkzeugen und Muskelkraft bedurfte, um ihre Umwelt und damit auch ihre Gesellschaft zu zerstören, wie können dann mehrere Milliarden Menschen mit Metallwerkzeugen und Maschinen vermeiden, noch Schlimmeres anzurichten?“⁷⁰

Hinzu kommt an dieser Stelle, dass Diamond beim Erscheinen seines Buches die sich immer schneller verschärfenden, aktuellen Herausforderungen des Klimawandels noch nicht in seiner vollen Tragweite berücksichtigen konnte.

⁷⁰ vgl. ebd.

4.3 Die Geschichte der Osterinsel bei Ronald Wright

Archäologie, so sagt es Wright, sei viel besser als geschriebene Geschichte, die oft stark aufbereitet sei. Archäologie decke die Taten auf, die wir vergessen haben oder vergessen wollten. Wir hatten bereits gesehen, dass es zu einer Verkümmernng von Moral und Ethik zu kommen scheint, wenn der technische Fortschritt unkontrollierte und eventuell auch unkontrollierbare Züge annimmt – die Archäologie fungiert hier vielleicht im Sinne der Philosophie, indem sie Dinge aufdeckt und zugänglich macht, also Beziehungen zu verlorenem Wissen reinstalliert. Doch zurück zu Wright:

„Die Archäologie ist das beste Instrument, das wir haben, um nach vorn zu schauen, denn sie ermöglicht uns, Richtung und Eigendynamik unseres Laufs durch die Zeit unmittelbar zu begreifen: was wir sind, woher wir kommen und daher auch, wohin wir höchstwahrscheinlich gehen werden.“⁷¹



Moai auf einer Altarplattform (ahu)

⁷¹ vgl. ebd., S. 64

Als die Niederländer am Ostersonntag 1722 die Statuen auf der völlig kargen und baumleeren Insel das erste Mal in Augenschein nahmen, mag man sich ihre Verunsicherung bildlich vorstellen: wer hat diese Statuen dort aufgestellt, waren es Atlanten, Götter oder Außerirdische? Wie sollte es Menschen möglich sein, völlig ohne Holz geschweige denn Seile diese Arbeit vollbracht zu haben?⁷²

Wie auch Diamond verknüpft Wright die soziale mit der ökologischen These. Beide führten interagierend zur mehr oder weniger vollständigen eigenen Ausrottung der Zivilisation und Kultur auf Rapa Nui:

„Sozial spalteten sie sich in Clans und Ränge auf – Adlige, Priester, und einfache Bürger – und möglicherweise gab es ein Oberhaupt oder einen „König“. Wie auch auf einigen anderen polynesischen Inseln begann jeder Clan, seine Vorfahren mit eindrucksvollen Steinstatuen zu ehren. Diese wurden aus dem ergiebigen vulkanischen Tuffstein eines Kraters gehauen und an der Küste auf Altäre (ahu) gestellt. Im Laufe der Zeit verschärfte sich die Rivalität zwischen den Clans, der Statuenkult nahm immer extravagante Formen an und erreichte im europäischen Hochmittelalter, als in England die Plantagenet-Könige herrschten, seinen Höhepunkt.“⁷³

Nachdem man den letzten Baum gefällt hatte und kein Holz mehr für die Erneuerung oder das Ersetzen von alten Booten mehr aufzufinden war, damit die Nahrungsversorgung endgültig zusammenzubrechen drohte, brachen Kriege um die letzten paar Planken Holz oder Strandgut aus. Der Fortschritt, immer höhere Statuen, immer bessere Seile, hatte sie in eine, wir hatten diesen Begriff von Wright schon mehrfach gehört, „Fortschrittsfalle“ gelockt. Aus der Manie, Statuen zu errichten, wurde ideologische Pathologie.⁷⁴

⁷² vgl. ebd., S. 64

⁷³ vgl. ebd., S. 67

⁷⁴ vgl. ebd., S. 69

Mit der Erkenntnis, dass ihre eigenen Vorfahren aus Stein ihnen nun auch nicht mehr helfen konnten, begannen sie mit der Zeit, die Statuen umzustürzen, so dass sich späteren europäischen Ankömmlingen auf der Insel vermehrt das u.a. Bild darbot.



Durch Gewaltanwendung umgestürzte Moai.

„Die Inselbewohner [...] führten für uns das Experiment durch: sie gestatteten unbegrenztes Populationswachstum, verschwenderischen Umgang mit Ressourcen, Zerstörung der Umwelt und setzten grenzenloses Vertrauen darauf, dass sich ihre Religion schon um die Zukunft kümmern werde. Das Ergebnis war eine ökologische Katastrophe, die zu einem Zusammenbruch der Population führte.... Müssen wir das Experiment in großem Maßstab wiederholen?....Ist die menschliche Persönlichkeit stets so wie die Persönlichkeit desjenigen, der den letzten Baum fällte?⁷⁵

⁷⁵ vgl. ebd., S. 71

Nicht zuletzt seit dem Turmbau von Babel scheint der Mensch die göttliche Stufe durch das Errichten von Gebäuden zu erreichen zu suchen. Das stete Wettrennen um die höchsten Häuser in Manhattan, Hongkong oder Dubai scheint hierbei ähnlich aus dem Ruder gelaufen zu sein, wie der Statuenbau auf der Osterinsel. So sieht es auch der Ökonom Gunter Löffler, dass Rekordbauten auffallend oft dann entstanden, wenn allgemein ein zu grosser Optimismus vorherrschte oder auch oft dann, um eine sich anbahnende Krise mit Prestigeerfolgen aus dem eigenen sowie gesellschaftlichen Bewusstsein zu verdrängen (Hybris).⁷⁶



Skyline von Dubai mit dem 2010 errichteten, derzeit höchsten Gebäude der Welt: Burj Khalifa

⁷⁶ vgl. Löffler, Gunter: Tower Building and Stock Market Returns. In: Journal of Financial Research. April 2013. S. 25

5. Lösungsansätze

5.1. Der Zoologe Desmond Morris

Da diese Arbeit auch während der Covid-19-Pandemie im Jahre 2020 verfasst wurde, kommen wir nicht umhin, auch unser Verhalten zum Tier im Allgemeinen zu betrachten. Bei Diamond hatten wir bereits gesehen, dass für ihn die zunehmende Ausbreitung von global auftretenden Krankheiten oder Seuchen (Ebola, HIV, Sars) eine logische Folge der Umweltzerstörung (vor allem Rodung von Wäldern) und damit der Störung von ökologischen Systemen und Prozessen ist. Der Zoologe Desmond Morris scheint für diese Arbeit interessante Aspekte zu bieten, da er sich, ebenso wie Ted Toadvine Gedanken darüber machte, warum es zu einem Missverhältnis des Menschen zur Natur im Allgemeinen und zu unseren Mitlebewesen (einige Forscher verwenden hier den Begriff „nichtmenschliche Tiere“) gekommen sein mag. Hierzu schreibt er, dass vor allem die Technik und also auch der technische Fortschritt die menschliche Hybris weiter verstärkt hätten:

„Wie ich [...] immer wieder betont habe, sind wir, trotz all unserer großen Fortschritte im Technischen, noch immer und weitgehend ein einfaches biologisches Phänomen. Bei all unserem aufgeblasenen Eigendünkel sind wir doch noch immer armselige Lebewesen geblieben, nach wie vor unterworfen den fundamentalen Gesetzen tierischen Verhaltens.“⁷⁷

⁷⁷ Morris, Desmond: Der nackte Affe. Zürich. 1968. S. 227

Dieses „armselige Lebewesen“, scheint sich durch eine Abgrenzung von der Aussenwelt zu etwas Besonderem erheben zu wollen. Toadvine schreibt wie Gebser von der „Natur als Opposition“. Gleichzeitig wäre auf der einen Seite eine Klassifikation erfolgt, alles irgendwie Lebendige als Tiere zu bezeichnen (inklusive des Menschen) aber im selben Atemzug würde auch betont werden, dass der Mensch sich eben doch vom „normalen“ Tier unterscheiden würde (dabei aber weniger vom Gorilla als von Parasiten).⁷⁸ Bei der Beantwortung der Frage, wie sich der Mensch derart von seiner Umwelt, bzw. Ökologie entfernen konnte nennt Morris vor allem auch die postneolithische Revolution (die Sesshaftwerdung) und die Domestikation von einigen nichtmenschlichen Tieren.

5.2 Ästhetisches und symbolisches Verhältnis zum Tier

Im Zuge des räuberischen Verhaltens des Menschen verdiene eine besondere Beachtung, nämlich der Drang danach, bestimmte ausgewählte Beutetiere als Haustiere auszubeuten. Hierzu sei am Beispiel des Hundes aufgezeigt, wie der Hund über die Jahrhunderte den Launen von Besitzern und Züchtern ausgeliefert war und weiterhin ist (Stichwort Erbgutmanipulation) Morris gibt hier im Folgenden aber einen interessanten Unterschied zu Protokoll, nämlich den der wissenschaftlichen Betrachtung eines Tieres (Ästhetik), im Gegensatz zur symbolischen Betrachtung:

⁷⁸ vgl. hierzu Toadvine, Ted: S.9f: “The ambiguity of our understanding of the human place in nature, then, is reflected in our ambiguous, even paradoxical, understanding of nature itself. [...] We have thought...of humanity as being a component of nature even as we have conceptualized nature as absolute otherness to humanity. “Nature” is in this sense both that which we are and not and that which we are within. [...]The word “animal” is used to describe an immense range of creatures, including ourselves, from blue whales to tiny microorganisms that are quite hard to distinguish from plants. On the other hand, they would note also that the commonest use of this word “animal” is that in which we use it to contrast all these other organisms with our own single species, speaking of animals as distinct from humans. It might strike them that in virtually every respect gorillas are much more like ourselves than they are like (say) skin parasites, or even worms and molluscs. This use of the word is therefore rather obscure.”

Das wissenschaftliche Verhältnis zum Tier sei ebenso wie das ästhetische Verhältnis ein Ausdruck eines mächtigen, explorativen Dranges nach Neuem. Neugier und Forschertrieb zwingen uns, alle Naturerscheinungen zu untersuchen, und unter ihnen wäre seit eh und je den Tieren besondere Aufmerksamkeit zugekommen. Für den Zoologen seien aber alle Tiere gleich interessant (oder sollten es zumindest sein, aber jeder Tierkundige hat da wohl seine besonderen Lieblinge). Für ihn gäbe es demnach keine „schlechten“ oder „bösen“ und keine „guten“ Tiere; ihnen allen gelte das Forschen des Zoologen, das er um des Forschens willen betreibt (Ästhetisches Verhältnis). Ganz anders aber lägen die Dinge beim symbolischen Verhältnis zum Tier. An ihm ist weder ein wirtschaftliches Interesse noch die Wissbegier beteiligt. Hierbei dienten die Tiere vielmehr zur Verdinglichung und Personifizierung von Vorstellungen, Begriffen, Gedanken, Wünschen, Emotionen. Beim Symboltier, so Morris, braucht nichts zu stimmen – es muß nur so aussehen, als ob es stimmt. Beim Symboltier wird Menschliches ins Tier hineinprojiziert und von dort als Symbol zurückgeholt. Am Beispiel des domestizierten Hundes wird Morris dann noch konkreter: da uns die horizontale Körperhaltung des Hundes schon immer nicht gepasst hätte, hätte der Mensch, erfinderisch wie er sei, das Problem auf seine Weise gelöst: wir hätten dem Hund beigebracht, beim Betteln Männchen zu machen aber damit hätte der Drang nach Vermenschlichung noch nicht ausgereicht. Weil wir keinen Schwanz hätten, begannen Einige, den Hund zu kupieren (weitestgehende Entfernung des Schwanzes). Da wir weiterhin flachgesichtig seien, hätten wir beim Hund durch züchterische Auslese die Schädelknochen der Schnauzgegend verkürzt. Der menschliche Drang nach Anthropomorphismen, so Morris, sei einfach so stark, dass er seine Befriedigung haben müsse:

„Wir müssen uns eben immer vor Augen halten, daß diese unsere Einstellung zu den Tieren denkbar egozentrisch ist: Wir sehen die Tiere nicht als Tiere, sondern lediglich als Widerspiegelungen unserer selbst; ist das Spiegelbild allzu verzerrt, so biegen wir es zurecht, oder wir schieben es beiseite.“⁷⁹

⁷⁹ vgl. Morris, S. 204 – 217

In diesem Sinne würden wir also Tieren zumeist mehr zumuten, als wir jedem anderen Menschen unter normalen Umständen zumuten würden. Jamieson nennt hier als Unterschied, dass der Mensch Teil einer „moralischen Kommune“ sei, während das nichtmenschliche Tier das eben nicht sei.⁸⁰ Der Engländer Jeremy Bentham schrieb hierzu bereits im 18. Jahrhundert:

“The day may come when the rest of animal creation may acquire those rights which never could have been withholden from them but by the hands of tyranny. The French have already discovered that the blackness of the skin is no reason why a human being should be abandoned without redress to the caprice of a tormentor. It may one day come to be recognized that the number of the legs, the villosity of the skin, or the termination of the os sacrum are reasons equally insufficient for abandoning a sensitive being to the same fate.”⁸¹

⁸⁰ vgl. hierzu Jamieson, Dale: Ethics and the environment, Cambridge. 2008. S. 103: “One way of explaining why we treat humans and animals in such different ways is to say that humans are members of the moral community while other animals are not. In the language of philosophers, members of the moral community have “moral standing”; they are “morally considerable,” while non-human animals are not.”

⁸¹ vgl. ebd., S. 105

5.3 Der kulturelle und historische Kontext

Toadvine sieht, wenn wir schon an dieser Stelle ins 18. Jahrhundert gesprungen waren, dass wir durchaus immer einen Zugang zum Tier oder der Umwelt (access to nature) gehabt hätten, aber in einem sehr engen historischen Kontext gesehen. Dieser Zugang sei niemals vollständig. Wir stünden ständig in einem gewissen historischen und kulturellen Kontext zur Umwelt, welcher uns eine gewisse „Linse“ aufdrücke, mit der wir die Dinge sehen würden. Es gäbe keine non-historische Position. Geschichte, Kultur, Sprache etc. würden alle unsere Verhältnisse als kulturelle Konstruktionen (als aufgeladenes Gepäck) zur Natur bestimmen. Die Werte, die in einer jeweiligen Epoche vertreten würden, könnte man am besten am Verhältnis zu Tier und Natur erkennen.⁸² Zu dieser kulturhistorischen Linse, die Toadvine schildert, schreibt Jamieson:

“As we pointed out in the previous chapter, normative ethics is typically divided into two subfields: moral theory and practical ethics. Moral theory is concerned with what sorts of things are good, which acts are right, and what the relations are between the right and the good. Practical ethics is concerned with the evaluation of particular things as good and bad, and various acts or practices as right or wrong. Moral theory and practical ethics have the same subject-matter, though their perspective is different. Moral theory takes the broad view; it is the telescope through which we view the phenomena. Practical ethics views a narrow band of the same terrain in greater detail; it is the microscope through which we examine our moral lives. Don’t worry if you can’t keep track of the differences. It is difficult to distinguish cleanly between these fields.”⁸³

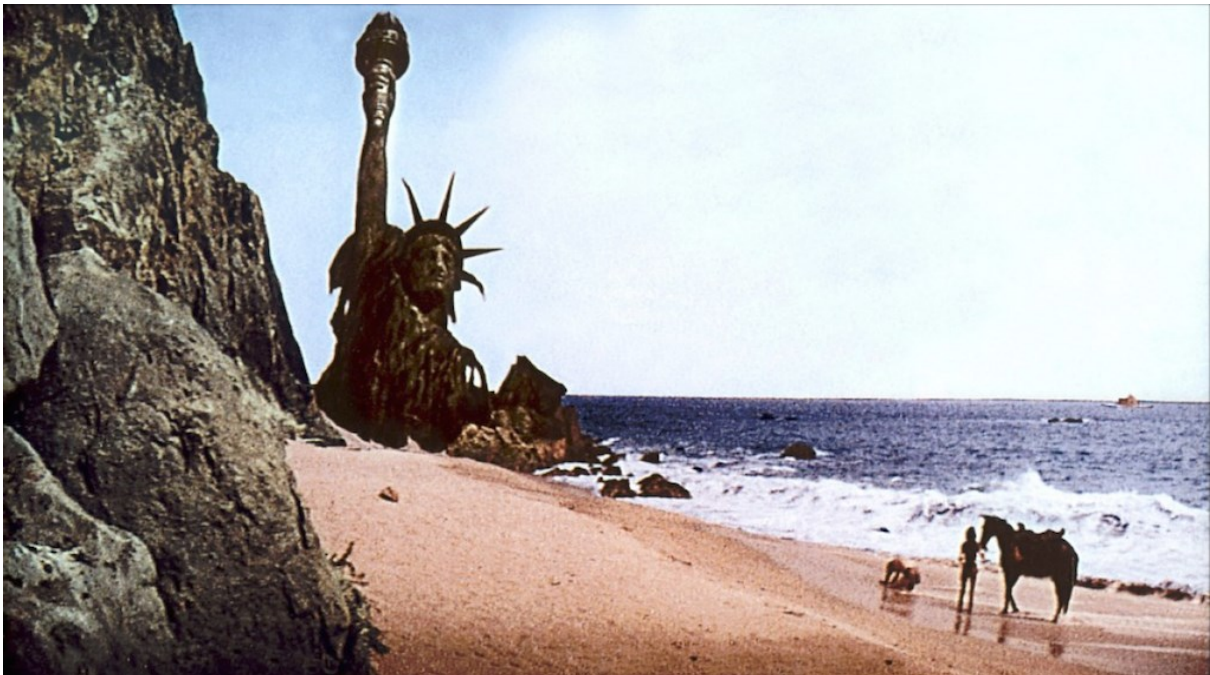
⁸² vgl. Toadvine, S. 12

⁸³ vgl. Jamieson, S. 76

Das Teleskop sei also für die Quantität zuständig, mit der wir ein besonders weites Spektrum zu erfassen suchten (hier ein breites Spektrum der Moraltheorie, mit der wir das Phänomen zu erfassen suchen). Das Mikroskop hingegen sei für den alltäglichen praktischen Gebrauch vorgesehen. Die Grenzen seiner Theorie, so Jamieson, seien dabei aber fließend.

5.4 Zurück zu einem Planet der Affen?

Während aktuell Dystopien wie „Waterworld“ und „Mad Max“ immer wahrscheinlicher zu drohen werden, so kann man bereits im „Planet der Affen“ aus dem Jahre 1963 von Pierre Boulle (Originaltitel „La planète des singes“) erfahren, dass ein Astronaut, der im Weltraum unterwegs ist, die Menschheit während seiner Abwesenheit für ihre andauernden Kriege auf der Erde kritisiert. Als dieser Astronaut Jahre später auf einem fremden Planeten landet, erkennt er nach einiger Zeit, mit dem Auffinden der Überreste der versunkenen Freiheitsstatue in New York City, dass er zurück auf der Erde ist, die zwischenzeitlich von einem Atomkrieg verwüstet und wieder von den Affen übernommen wurde.



Planet der Affen (Verfilmung von 1968)

Passend hierzu zieht Wright einen Vergleich von evolutionären Entwicklungsstufen: der Sprung vom Reptil zum schnelleren Säuger, vom Ochsen zum schlaueren Affen sei vergleichbar mit der Entwicklung von Werkzeugen, als da wäre beispielsweise der Fortschritt von der Faust zur Keule, von der Keule zum Pfeil usw. Nicht zuletzt seit den letzten 300 Jahren, so Wright, sei allerdings der moralische Fortschritt doch vermehrt auf der Strecke geblieben (Das hatten wir in ähnlicher Form auch bei Günther Anders gesehen, der feststellte, dass der moralische Fortschritt nicht mit dem technischen Fortschritt mithalten konnte). Der Irrglaube und Fortschrittsmythos, dass gutes Parfum und gutes Benehmen einen schlecht riechenden Barbaren zivilisatorisch deklassieren würden, kann vor dem Urteil der Geschichte keinen Bestand haben, so argumentiert er weiter. Technologie sei zudem suchterzeugend (die Fortschritte und daraus folgenden Konsequenzen in der Kybernetik, Biotechnologie und Nanotechnologie sind noch gar nicht absehbar) und materieller Fortschritt schaffe Probleme, welche nur durch weiteren Fortschritt lösbar seien.⁸⁴ Niemand, so Wright könne ernsthaft daran interessiert sein, dass der Klimawandel immer weiter voranschreite:

„Ein Klimawandel liegt nicht in unserem Interesse. Unsere einzig vernünftige Politik kann nur sein, ihn nicht zu provozieren. Wir haben jedoch inzwischen Belege in Hülle und Fülle, die zeigen, dass unsere Zivilisation selbst durch die Emission fossiler Brennstoffe und andere Störungen die lange Ruheperiode erschüttert, in der sie heranwuchs. In den Anden und im Himalaja tauen die Gletscher; einige sind innerhalb von nur 25 Jahren verschwunden. Dürren und ungewöhnlich warme Witterung haben bereits dazu geführt, dass die Weltgetreideproduktion acht Jahre in Folge zurückgegangen ist oder stagniert. In derselben Zeit stieg die Zahl der Mäuler, die gefüttert werden müssen, um 600 Millionen.“⁸⁵

⁸⁴ vgl. Wright, S. 17

⁸⁵ vgl. ebd., S. 61

Mehr Empathie wäre also sowohl im Umgang aller Erdenbewohner untereinander als auch in Bezug auf den Planeten selber von Interesse. Das, was zur Zeit weltweit geschieht, dafür scheint es ein adäquates Beispiel zu geben: die Geschichte der Osterinsel im Südpazifik.

6. Schluss

Die vorangestellte, interdisziplinär ausgerichtete philosophisch-kulturwissenschaftliche Arbeit hatte sich zum Ziel gesetzt, menschliche Perspektivität mit kulturellen und ökologischen Katastrophen in Verbindung zu bringen. Das Neue an dieser Arbeit ist also, kulturkritischen Ansätzen ein philosophisch-phänomenologisches Fundament zu verschaffen und auf dieser Grundlage eine gewisse Allgemeingültigkeit bezüglich des Handelns der Vertreter verschiedener Kulturkreise aufzuzeigen. Hierzu wurden vor allem der Geschichtswissenschaftler und Archäologe Ronald Wright sowie der Evolutionsbiologe, Physiologe und Biogeograf Jared Diamond für den kulturwissenschaftlichen Teil hinzugezogen. Um die Beschreibung des Perspektivitätsbegriffs zu gewährleisten, wurden verschiedene philosophisch-phänomenologische Ansätze vom Ursprung der Perspektivitätsforschung bei den Philosophen Husserl über seine Nachfolger Scheler und Merleau-Ponty bis hin zu Jean Gebser untersucht. Letzterer ist dabei für diese Arbeit vor allem als Nahtstelle zwischen Philosophie und kulturwissenschaftlich-anthropologisch orientierter Bewusstseinsforschung von Interesse.

Wir hatten zunächst im ersten Hauptteil dieser Arbeit festgestellt, dass der Mensch seinen von Natur aus gegebenen „natürlichen Egozentrismus“ lediglich abschwächen, aber nie ganz abstellen kann. Dieses Faktum, hierzu haben wir den neuzeitlich-modernen Anthropos im zweiten Hauptteil mit dem Osterinselmenschen ins Verhältnis zueinander gesetzt, betrifft also schlussfolgernd nicht nur den europäischen Menschen als radikalen Sonderfall des natürlichen Egoismus, sondern aufgrund existenzieller Perspektivik kann dieser hinsichtlich der Machtfunktion auch in anderen Kulturkreisen auftreten.

Hiernach kamen wir weiterhin zu einem zweiten Zwischenergebnis, dass der Mensch sich in seiner Evolutionsgeschichte fortschreitend, immer weiter von seiner direkten Umgebung, seiner Umwelt (Natur) entfernt hat. Dieser Prozess ging soweit, beziehungsweise schreitet aktuell noch voran, dass für den Menschen Natur durch den (technischen) Fortschritt zur Opposition geworden ist. Wir hatten bei Gebser gesehen, dass die Erfindung und Verwendung der ersten Werkzeuge genau diesen Prozess in Richtung von Machtausübung über die Natur einleitete. Mit dieser Entwicklung, also sich gegen die Natur zu stellen, stellte der Mensch sich also im Endeffekt gegen sich selbst. Natur hätte demnach jederzeit zu funktionieren, so wie ein gut geölter Motor. Wenn sie nicht mehr funktioniert, verwende ich ein noch stärkeres Düngemittel usw. um natürlich gegebenes technisch zu optimieren und letzten Endes zu

überstrapazieren. Man erinnert sich in diesem Zusammenhang an diverse Zeitungsartikel aus dem letzten Jahr, in denen die Schlagzeile aufmachte: „Der Mensch verliert die Kontrolle über die Erde.“ Wer auch immer das zu welchem Zweck so formuliert hat, die menschliche Hybris unserer Zeit könnte man treffender nicht einfangen und ausdrücken. Dass dieses Phänomen aber keinesfalls nur in unserer Zeit vorkommt, das sollte diese Arbeit im zweiten Hauptteil am konkreten Beispiel der Osterinselkultur zeigen. Autoren wie Diamond sagen in ihren Untersuchungen hierzu, dass es wohl kein besseres Beispiel für unsere heutigen Probleme gäbe, da die isolierte Lage der Osterinsel der isolierten Lage der Erde im Universum gleiche. Der fanatische Statuenbau, hiermit verbunden Raubbau und Zerstörung der ökologischen Lebensgrundlagen (völlige Vernichtung der Waldbestände) und hierauf folgende Erosion und Verlust der Möglichkeit, Fischfang zu betreiben, sollten uns das beste Beispiel sein, dass wir nicht eines Tages an dem selben Punkt ankommen wie die Bewohner der Osterinsel. Diese stürzten in der Folge der ökologischen Katastrophe ihre Statuen um und die 12 Stämme der Insel gingen im Kampf um die letzten Planken Holz aufeinander los. Ausschliesslich technischer Fortschritt (bei gleichzeitig abhanden gekommenem moralischen Fortschritt), der mit immer grösseren Maschinen und Werkzeugen immer schneller die Ressourcen der Erde ausbeutet sowie immer höhere Wolkenkratzer sind nur ein deutliches Signal, dass wir uns wieder mit den existentiellen und essentiellen Fragen des Lebens auf der Erde beschäftigen müssen.

7. Bibliographie

Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen. Band 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München. 1987

Diamond, Jared: Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Frankfurt a. Main. 2005

Gebser, Jean. Ursprung und Gegenwart. Erster Teil: Das Fundament der perspektivischen Welt. Beitrag zu einer Geschichte der Bewusstwerdung. Schaffhausen. 1986

Gröbl-Steinbach, Evelyn.: Fortschrittsidee und rationale Weltgestaltung – Die kulturellen Voraussetzungen des politischen in der Moderne. Frankfurt am Main. 1994

Hubmann, Georg et al.: Fortschrittsidee und politische Vision (Politics and Progress). In: Zeitschrift für sozialen Fortschritt. Vol. 3. No. 4. 2014

Husserl, Edmund. Analysen zur passiven Synthesis. GW Band XI. Den Haag. 1966

Husserl, Edmund. Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Bd. 2. Den Haag. 1952

Jamieson, Dale: Ethics and the environment. Cambridge. 2008

Leopold, Heinrich: Globalisierung und integrales Bewusstsein. Der Beitrag Jean Gebsters zu einer neuen Weltsicht. Steinbergkirche. 2008

Löffler, Gunter: Tower Building and Stock Market Returns. In: Journal of Financial Research. April 2013

Morris, Desmond: Der nackte Affe. Zürich. 1968

Rentsch, Thomas. Philosophie des 20. Jahrhunderts. München. 2014

Šenovský, Jakub: Die intellektuelle Transzendenz bei Nikolaus von Kues. In: Novak, Aleš: Grenzen der Transzendenz. Nordhausen. 2013

Seiffert, Helmut. Einführung in die Wissenschaftstheorie 2. München. 1971

Sepp, Hans Rainer. Über die Grenze. Nordhausen. 2014

Sepp, Hans Rainer. Ego und Welt. Schellers Bestimmung des Illusionscharakters natürlicher Weltanschauung. In: Chr. Bermes et al.: Vernunft und Gefühl. Schellers Phänomenologie des emotionalen Lebens. Würzburg. 2003

Toadvine, Ted: Merleau-Ponty's Philosophy of Nature. Evanston. 2009

Wright, Ronald: Eine kurze Geschichte des Fortschritts. Hamburg. 2012